

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0801

Aktenzeichen

ohne

Titel

Gossner-Jubiläum. Manuskripte und Veröffentlichungen zum 100. Todestag Goßners

Band

Laufzeit

1958

Enthält

u. a. Einladung zur Gedenkstunde im Gossner-Haus, Ablauf der Gedenkfeier am Grab, Grußbotschaft des Kuratoriums; Manuskripte zum 100. Todestag 30.3.1958 von Hans Lokies, Walter Holsten, Horst Symanowski und Prof. D. Kurt Aland; Presseausschnitte

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner
801

Lo

Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

Gossner-Jubiläum

Manuskripte und Veröffentlichungen
zum 100. Todestag

1958

G1-801



Clip-Hefter »Leitz« Nr. 374
Garantiert holzfreier Manillakarton 350 g/qm

Einer, der immer das Notwendige tat....

war Johannes Evangelista Goßner, dessen 100. Todestag am 30. März ds. Js. nicht nur in den beiden Missionshäusern in Berlin-Friedenau und in Mainz-Kastel gefeiert wird, sondern auch überall dort in der Welt, wo heute noch sein Wirken zu spüren ist. Das ist vorallem in Indien der Fall. Dort wird die "Evangelisch Lutherische Goßnerkirche von Chotanagpur und Assam" mit ihren 110 Pastoren, 300 Katechisten ~~und~~ etwa 2000 Laienpredigern und mehr als 200 000 Gliedern voller Dank des Mannes gedenken, der 1844 die ersten 4 Missionare in ihr Land sandte. Seidem wird dort das Evangelium verkündigt und bringt reiche Frucht. Heute gehen nicht nur die Boten aus Deutschland nach Indien, sondern es kommen die Botschafter Jesu Christi aus Indien nach Deutschland, um hier in der Heimatarbeit zu helfen oder sich zum Dienst in der Goßnerkirche noch zusätzlich ausbilden zu lassen. Der Weg der Mission ist keine Einbahnstraße mehr ! Ob man Goßners bei seinem 100. Todestag auch noch an anderen Stellen außerhalb Deutschlands gedenken wird ? Denn er sandte auch in andere Erdteile seine Missionare, so nach Australien, nach dem heutigen Indonesien, nach Afrika, nach Amerika, nach der Südsee u.a.m. ~~Kirchlich~~ Er stellte die meisten von ihnen anderen Missionsgesellschaften zur Verfügung, so daß sie in deren Auftrag wirkten. Nur die indische Arbeit blieb bis zum heutigen Tage mit seinem Namen ^{so} verbunden, daß man ihn sogar in die Bezeichnung der Kirche aufnahm - eine ungewöhnliche Sache. Die indischen Christen behielten diesen Namen ganz bewußt, als sie ihre Kirche im Jahre 1919 für autonom erklärten. Heute geht diese Kirche wie schon mehrmals durch eine schwere Krise, weil die Stammesgegensätze zu Streitigkeiten geführt haben, so daß eine Spaltung der Kirche droht. Die Goßner Mission in Deutschland ruft nun gerade zum Gedenken an den 100. Todestag Goßners die Gemeinden und ihre Pastoren zur Einigkeit auf. Ob der Dank für das durch Goßner empfangene Evangelium darin bestehen wird, daß man sich die Hand reicht und beieinander bleibt ?

Goßner tat immer das Notwendige, hieß es oben. So richtete er schon 1829 in Berlin eine Sonntagsschule und 2 Kleinkinderbewahranstalten ein, weil er sieht, wie ^{die} Kinder im rasch anwachsenden und der Industrialisierung entgegengehenden Berlin eine solche Hilfe brauchen. Diese Arbeit wird schnell größer und wird schließlich von der gemeindlichen und kommunalen Kinderfürsorge aufgesogen. Goßner selbst hat aber noch etwa 17 000 Kinder betreut. Deshalb ist die jüngste Entwicklung der Goßner Mission durchaus von ihrem Begründer her zu verstehen, wenn heute der Missionsdirektor der Goßner Mission Kirchenrat D. Loies der Leiter der ^{kirchl.} Erziehungskammer in Berlin ist und sich die Ausbildungsstätte für Katecheten im Missionshaus in Berlin befindet.

Goßner erlebt in Berlin, wie kranke Menschen oftmals einsam und verlassen sind, ohne daß sich jemand ihrer annimmt. Auf seine Veranlassung bildet

sich ein Krankenbesuchsverein; dann gründet er persönlich einen Frauenkrankenverein, mietet 1836 eine Wohnung zur Pflege von Kranken und kauft eigens zu diesem Zweck 1837 ein Haus vor dem Potsdamer Tor. So entsteht gleichzeitig mit der Gründung von Kaiserswerth das erste evangelische Krankenhaus in Berlin. Heute ist es als Elisabeth-Krankenhaus und Diakonissenmutterhaus wohlbekannt.

Aber nicht nur die Arbeit in Indien, in der Erziehungskammer und im Elisabethkrankenhaus, die auf Goßner persönlich zurückgeführt werden kann, ist für die heutige Arbeit der Goßner Mission kennzeichnend. Um das Notwendige heute zu tun, wurden nach Kriegsende Wohnwagen in die zerstörten Dörfer des Oderbruchs geschickt. Dort dienten sie dem Pastor und seinen Mitarbeitern als Wohnung, der Gemeinde als Versammlungs- und Unterrichtsraum. 4 solcher Wagen sind heute vorhanden. Ihre Räder rosteten manchmal ein; denn sie rollen erst dann an den nächsten Ort, wenn sich eine kleine Gemeinde gebildet hat, die nun in eigener Verantwortung die Frohe Botschaft weiterzugeben beginnt. "Laienaktivs", die oft in ganz untraditioneller Weise ihre Arbeit tun, haben sich um diese Wohnwagen gebildet. Junge Christen aus allen Berufen stellen sich für den Dienst im Wagen für Wochen oder Monate zur Verfügung, ohne damit etwas verdienen zu können. Manchmal besteht ihre Arbeit schlicht darin, daß sie auf den Feldern bei der Bestellung des Ackers oder bei der Ernte anderen helfen, mit ihnen dabei sprechen und so den Herrn Christus "mit Herzen Mund und Händen" bezeugen.

Das Goßnerhaus in Mainz-Kastel entstand mitten in der Industriegegend der Rhein-Main-Spitze. Hier war etwas anderes notwendig: Kontakt mit der Industriearbeiterschaft zu suchen. Er erfolgte nicht dadurch, daß man die Menschen in die Kirche rief, sondern indem Theologen und Nichttheologen in die Fabriken gingen, als Hilfsarbeiter neben ihren Kollegen arbeiteten, ihre Probleme kennenlernten, mit ihnen darüber sprachen und so langsam zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Als anlässlich der Aussendung von Pastor Hermann Kloth an das theologische Seminar in Ranchi /Indien am 23. Februar auch in einer Feierstunde des 100. Todestages Goßners gedacht wurde, sah man in dem überfüllten Saal des Goßnerhauses viele Menschen aus den umliegenden Werken, die noch vor einigen Jahren keinen Kontakt zur Evangelischen Kirche gehabt hatten. Pastor Symanowski hat dieses Haus mit Hilfe von etwa 500 jungen Christen aus allen Erdteilen ~~xxxxxxx~~ in den letzten 8 Jahren in Selbsthilfe aufgebaut. 1956 Es beherbergt heute 100 Lehrlinge, Jungarbeiter und Studenten. 1956 richtete er das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" ein, das in Halbjahreskursen ~~xxx~~ Pastoren aller Landeskirchen mit der industriellen Arbeitswelt auf theoretische und praktische Weise bekanntmacht. Vielleicht wird morgen etwas Neues 'notwendig' werden; dann wird es in der Goßner Mission angepackt.

auch Vielseitigkeit sagen. Sie hat aber einen einzigen Impuls: das Evangelium von Jesus Christus. Goßner sprach am liebsten vom "Christus in uns". Durch ihn wurde er unstet und flüchtig, zuerst noch als kath. Priester in Bayern, dann als Religionslehrer in Düsseldorf, als ein das reine Evangelium predigender kath. Priester im russ. orthodoxen Rußland (1820 -24 in Petersburg), als Christ, der sich zu keiner Konfession bekennen will in Leipzig und schließlich als ^{evang.} Pfarrer an der Bethlehemskirche in Berlin. Seine Gemeinde hatte er aber in aller Welt, in Rußland und in Finnland, in Deutschland und in Überssee. Zusammengehalten wurde sie durch dreierlei: 1. das "Schatzkästchen", ein Andachtsbuch für jeden Tag, das 1824 zum erstenmal erschien und seitdem in vielen Sprachen immerwieder neu aufgelegt wurde, in Deutschland auch in diesem Jahr wieder neu gedruckt werden wird. 2. das "Herzbüchlein", das in 24 Sprachen übersetzt wurde und eine weite Verbreitung erfuhr. 3. "die Biene auf dem Missionsfelde", das Missionsblatt Goßners, das nur mit kurzen Unterbrechungen durch mehr als 1 Jahrhundert die Freunde Goßners und seiner vielseitigen Arbeiten miteinander verbunden hat und heute auch regelmäßig über die neuen Arbeitszweige der Goßner Mission berichtet.

Prof. Dr. Walter Holsten, der die Geschichte Goßners und der Gemeinde Goßners geschrieben hat (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1949) nannte das Thema seines Vortrages bei der 100. Jahrfeier des Todestages Goßners in Mainz-Kastel: "Johannes Evangelista Goßner, ein unbehaglicher Diener der Kirche". Das war er wirklich: unbehaglich, aber Diener der Kirche. Beides steht auch heute über seiner Mission als ein Zeichen dafür, daß dieser Mann noch 100 Jahre nach seinem Tode seine Wirkung hat.

Ger. A. Lymann

Zum 100. Todestage Goßners

Jamshedpur, einige hundert Kilometer westlich von Calcutta, ist das gegenwärtig größte Hüttenwerk in Indien. Zu ihm gehört auch eine kleine Kolonie von Auslandsdeutschen: Ingenieure, Techniker und Facharbeiter. Als einer der deutschen Ingenieure nach Hausangestellten Umschau hält, stellt sich ihm ein indisches Mädchen mit den Worten vor: "Ich heiße Lili und bin Christin." Auf die Frage, zu welcher Kirche sie denn gehöre, erhält er die Antwort: "Zur Goßnerkirche." Goßner? Dieser Name ruft bei dem deutschen Ingenieur Kindheitserinnerungen wach. Bei seinen Großeltern im Schwabenlande, bei denen er sich in seinen Ferien aufhielt, wurde regelmäßig Hausandacht gehalten und dabei Goßners "Schatzkästchen" gelesen. "Ist das derselbe Goßner", fragt der die junge Christin, "der auch das "Schatzkästchen" verfaßt hat?" Ja, es ist derselbe. /

Goßners Name ist durch zwei Bücher weltbekannt geworden: sein "Schatzkästchen", das in 7 europäische Sprachen, und sein einfältiges, drastisches "Herzbüchlein", das in 23 Sprachen übersetzt wurde und von Afrika bis nach China Verbreitung fand.

Am 30. März ds. Js. jährt sich zum 100. Male der Todestag Goßners und gibt Anlaß, dieses seltenen Mannes zu gedenken, der der Gründer des ersten Kranken- und Diakonissenhauses in Berlin war und nach dem sich eine deutsche Missionsgesellschaft, die Goßner-Mission, und eine indische Kirche nennt: die Evangelisch-Lutherische Goßnerkirche von Chotanagpur und Assam.

Bekanntlich kam der katholische Priester Johannes Evangelista Goßner (geboren 1773) durch eine Erweckungsbewegung, die damals durch die katholische Kirche Südbayerns ging, schon als junger Kaplan zum lebendigen Christusglauben. Um das volle Evangelium in seiner katholischen Heimat verkündigen zu können, trat er zunächst nicht zur evangelischen Kirche über und heiratete auch nicht. So durfte er noch 16 Jahre als Prediger und evangelistischer Schriftsteller in Bayern tätig sein. Durch politische und klerikale Umtriebe 1819 für immer aus seiner Heimat vertrieben, ging er als Religionslehrer nach Düsseldorf und von dort als Hofprediger des Zaren Alexander I. nach Petersburg, wo er eine Gemeinde nach seinem Herzen fand: Christen aus allen Konfessionen, Juden und Mohammedaner saßen unter seiner Kanzel. Aber auch

hier war seines Bleibens nicht lange. Goßner lebte in einer Zeit politischer Reaktion; und wie in revolutionären Zeiten ein Christ, auch wenn er nur Christ ist, in den Verdacht reaktionärer Gesinnung kommt, so wird er in reaktionären Zeiten als Revolutionär verdächtigt. Fürst Metternich, der von Wien aus die damalige reaktionäre Politik ganz Europas lenkte, forderte persönlich die Ausweisung Goßners aus Rußland. Seitdem war Goßner heimatlos. Er hielt sich bald in Hamburg, bald in Leipzig oder auf den Gütern des preußischen Adels in Pommern und Schlesien auf: als "Stubenprediger", wie er ein wenig bitter bemerkte. Und nur um wieder eine Gemeinde und eine Kanzel zu haben, trat er endlich förmlich zur evangelischen Kirche über (1826) und wurde zum Pfarrer der böhmisch-lutherischen Bethlehemsgemeinde in Berlin berufen.

Aus dieser Gemeinde heraus und im organischen Zusammenhang mit dem Gemeindeleben entfaltete Goßner bis in sein hohes Alter hinein eine vielseitige Tätigkeit auf dem Gebiet der Inneren und Äußerer Mission. So gründete er am 10. Nov. 1833 einen Frauen-Krankenverein, aus dem dann das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus erwachsen ist (eingeweiht am 10. Okt. 1837). Schon Jahre vorher hatte Goßner in Hamburg mit Amalie Sieveking den Plan einer weiblichen Diakonie in der evangelischen Kirche besprochen und sie zu diesem Dienst eingesegnet. Jetzt ging er selbst in eigenartiger Weise an die Verwirklichung dieses Plans. Goßner hat stets dagegen protestiert, daß sich der Dienst der Diakonisse zu einem besonderen Stand, Beruf und Titel verfestigte. Er bezeichnete die Schwestern in seinem Krankenhaus einfach nur als "Dienerinnen" oder "dienende Schwestern" und erwartete, daß sich ihre Bestand immer wieder aus der Gemeinde auffüllte. Die Aufgabe, die vor seinen Augen schwebte, war - aktuell ausgedrückt - ein diakonisches Jahr für die weibliche Gemeindejugend. Die Entwicklung ist über Goßner auch in seinem eigenen Diakonissenhaus hinweggegangen; aber die Fragezeichen, die er schon am Anfang dieser Entwicklung, die er nicht aufhalten konnte, setzte, sind heute noch des Nachdenkens wert. Goßner war ein großer Anreger. So hat er z.B. auch den Anstoß zur Missionsdiakonie gegeben, als er 1852 die ersten beiden Diakonissen nach Java schickte. Dieser erste Versuch mißlang, wie einige darauffolgende auch, weil die ausgesandten Missionsdiakonissen von den

Goßners Erbe

(zum 100.Todestag Goßners am 30.März 1958)

" Wie konntet ihr nur eine ganze Kirche mit dem Namen eines Menschen bezeichnen: Evangelisch-lutherische Goßnerkirche von Chotanagpur und Assam " ? Auf diese Frage an unsere indischen Brüder bekamen wir die Gegenfrage zu hören : " Ja, wie konntet ihr dann eine Missionsgesellschaft nach einem Menschen benennen: Goßner-Mission " ? Da mußten wir uns für geschlagen erklären; aber in dem einen Punkte waren sich die indischen Vertreter der Goßnerkirche und die deutschen der Goßner-Mission einig: daß mit alledem niemand von uns einen Menschen, nämlich den Pastor Johannes Evangelista Goßner, rühmend und verherrlichen wollte. Er selbst, der alte "Vater Goßner" hätte - genau wie Luther - es aufs schärfste verurteilt, hätte er von der Absicht gehört, dem von ihm gegründeten Werk seinen Namen beizulegen. Goßners letztes Wort war: "Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut, nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Faden mehr an mir !". Und die Parole, die er selbst über sein Werk und sein Leben gesetzt hatte, lautete: " Wenn ich Ihn nur habe, lasse ich gern mich selbst !"

Das war keine bloße Redensart, das war wirklich das Leitwort, unter dem er lebte und starb. Das Grab Goßners liegt auf dem ^{2. Bethl. Friedhof} Bethlehems-Friedhof in Berlin, ² wo er bis in sein spätes Alter hinein Pastor der ~~Böhmisch-lutherischen~~ ^{12. Bethl. Friedhof} Bethlehemsgemeinde

12/12 war. Als er, 85-jährig, heimging, hinterließ er zwei kirchliche Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowetrasse in Berlin (das erste Krankenhaus in Berlin überhaupt) und die im Jahre 1836 gegründete, sogenannte Goßner - Mission. Beide Häuser waren in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt worden. Sie sind wieder aufgebaut, und neues Leben ist wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Goßners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Krieg ein neues Goßnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Goßners.

Und in Indien zählt die sogenannte "Goßnerkirche", über fünf indische Provinzen zerstreut, zu den größten, auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen, selbständigen Jungen Kirchen.

X) 25. 9. 72 Seminar, - 17. 10. 72
et. 26. 11. 72
- 2 -

So hat Gott, der Herr, den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Goßner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet. Noch hundert Jahre nach seinem Tode ist sein Name in der Evangelischen Kirche unvergessen.

Goßners besondere Liebe galt den Kindern. So gründete er in Berlin die ersten Kindergärten, von denen einige noch heute seinen Namen tragen. In 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Goßner dort rund 17000 Kinder sozial und seelsorgerlich betreut. Auch literarisch war Goßner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20000 Exemplaren verbreitet waren.

Dieses "Erbe" wird durch das Goßnerhaus in Berlin fortgeführt. Es ist heute zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer, die im Auftrage der Berliner Kirche die Aufgabe hat, rund 300000 Kinder in Ost- und Westberlin in der Christenlehre zu unterweisen. *17. 10. 72*

Goßner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. An der offiziellen Kirche konnte er manchmal schärfste Kritik üben. So war er der Meinung, daß es in der katholischen Kirche zuviel Politik, in der evangelischen Kirche aber zuviel Verwaltung gäbe. Und er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum nahm er in seiner ganzen Wirksamkeit eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe Goßners ist heute noch lebendig. Die Goßner-Mission in der DDR geht dabei besonders Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, ihre Zeltmission, durch ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch die Durchführung von oekumenischen Arbeitslagern sowie Ost/West-Begegnungen dem Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Symanowski in 17 oekumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein Haus erbaut, das der Ausgangspunkt eines neuen Dienstes

X 125, 1 D. g. n. h. (1470 1836), 7 2 1
~ f 200 1/2 in 1/2 1/2 1/2
20, 1 1/2, 200, 200, 200, 200

am Menschen in der Industrie geworden ist. Das Ziel war die Einrichtung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie. Es ist am 1. November 1956 eröffnet worden und führt gegenwärtig seinen zweiten Lehrgang durch, beschickt von Pastoren aus allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands.

Dazu kommt endlich das wichtigste Anliegen Goßners, die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen, in der Welt der nichtchristlichen Völker und Religionen. ~~Es war am 12. Dezember 1836, als 6 junge Männer an das Pfarrhaus der Bethlehemsgemeinde in Berlin bei Goßner anklopften, um als Missionshandwerker auf ein Missionsfeld ausgesandt zu werden. Man kann diesen Tag als den Gründungstag der Goßner-Mission bezeichnen. Goßner war damals 63 Jahre alt und hat dann noch zeit seines Lebens persönlich insgesamt 141 Missionare ausgesandt -~~

~~buchstäblich in alle Welt : nach Australien, in die Südsee, nach Indonesien, Afrika, Amerika (zu den Auslandsdeutschen) und endlich nach Indien. Von allen diesen Unternehmungen ist~~ *bis heute* ~~zuletzt~~ in der Betreuung der sogenannten Goßner-Mission nur noch Indien verblieben. Hier handelt es sich um die Missionierung der Ureinwohner Indiens, der sogenannten Adivasis, die die ersten Sendboten Goßners 1845 für die Geschichte und Missionsgeschichte geradezu entdeckten. Dort ist nun in 100 Jahren seit Goßners Tod eine junge, selbständige Kirche entstanden, die unter indischer Leitung steht, aber noch aufs engste mit der deutschen Mutterkirche und der Goßner-Mission verbunden ist.

Die indische Kirche bedarf für ihren Dienst immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern, und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit, bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, in der Industriemission und für missionsärztliche Aufgaben.

xxx Nicht nur in ganz Indien, sondern gerade auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet, ist eine völlig neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Goßner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der

Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.J. wird auch die Gossnerkirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dschangel hineinzutragen.

Lokies

- 3. FEB. 1953

Goßners Erbe

(zum 100. Todestag Goßners am 30. März 1958).

Am 30. März d.J. wird man eines Mannes gedenken, der vor mehr als 100 Jahren, 54-jährig, als Flüchtling und Heimatloser nach Berlin kam: Johannes Evangelista GOßNER. Ehemals katholischer Priester, war Goßner als ein Prediger des Evangeliums aus seiner bayrischen Heimat vertrieben worden. Sein Weg führte ihn bis an den Zarenhof Alexander I. in Petersburg, wo er eine Gemeinde nach seinem Herzen fand; vornehm und gering, reich und arm, Vertreter aller Konfessionen und Religionen unter seiner Kanzel. Hier aber war es die griechisch-orthodoxe Kirche, die seine Ausweisung aus Russland durchsetzte. Seitdem reiste Goßner in seinen sogenannten "Vagabundenjahren" als "Stubenprediger" von Ort zu Ort, bis er sich entschloß, offiziell zur Evangelischen Kirche überzutreten, um wieder eine Kanzel und eine Gemeinde zu haben. So wandte er sich an das Konsistorium der Evangelischen Kirche in Berlin mit der Bitte um ein Pfarramt und wurde nach Ablegung eines theologischen Examen an die böhmisch-lutherische Bethlehems-Gemeinde nach Berlin berufen. Bald war er im Leben dieser Großstadt eine populäre Persönlichkeit: als Prediger, Seelsorger, Schriftsteller und als ein Mann der Inneren- und Äußeren Mission. Als er starb, hinterließ er ein reiches Erbe. Davon soll hier in Erinnerung an seinen 100. Todestag berichtet werden:

Was Goßner allen, die sein Werk fortzusetzen hatten, als Vermächtnis hinterlassen hat, ist die Liebe zu den Kranken, den Kindern, den der Kirche Entfremdeten und zu den Nichtchristen. Wie wir wissen, handelt es sich dabei nicht um eine menschliche, "humanitäre" Liebe, sondern um die Liebe, die wie Goßner selbst, so auch wir aus Gottes Hand empfangen müssen: "die Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen wird durch den Heiligen Geist".

Die beiden Häuser, in denen dieses Erbe Goßners bewahrt und für Kirche und Welt dienstbar gemacht wird, das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus und das Goßnersche Missionshaus in Berlin, wurden in den Endkämpfen des zweiten Weltkrieges in Ruinen verwandelt. Es hat eines ganzen Jahrzehntes bedurft, um sie nach und nach - wesentlich mithilfe öffentlicher Mittel - wiederaufzubauen. So umfaßt das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus heute wieder: ein Diakonissen-Mutterhaus,

eine Krankenpflegeschule, 5 Stationen mit je 30 Betten, eine Unfall-Station und ein Pflegeheim für Sieche (mit 100 Betten). Auf Westberliner Boden, aber dicht an der Sektorengrenze gelegen, hat es besondere Möglichkeiten, den ihm aufgetragenen Dienst an den Kranken auszurichten. Bekanntlich galt Goßners besondere Liebe den Kindern. In den 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Goßner in den von ihm begründeten Kindergärten rund 17000 Kinder seelsorgerlich betreut. Auch literarisch war Goßner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren. Dieses Erbe Goßners wurde in der Goßner-Mission fortgeführt: z.B. durch Dr. PROCHNOW, einem der Väter des evangelischen Kindergottesdienstes in Deutschland; Missionsinspektor Karl FOERTSCH, der im Auftrag des Berliner Konsistoriums eine höchst aktive Elternorganisation aufbaute, und zuletzt Missionsdirektor D. LOKIES, der 1934 nebenamtlich die Leitung des "Bundes für ^{christliche} kirchliche Erziehung in Haus und Schule" übernahm. Als in den Jahren des Kirchenkampfes der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung ~~Weltanschauung~~ verfälscht oder von den Lehrern einfach niedergelegt wurde, richtete die Goßner-Mission in ihrem Hause die ersten kirchlichen Kurse für den katechetischen Dienst ein (1935) und begründete ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs (1937). So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung Missionsdirektor Lokies neben seiner Arbeit in der Goßner-Mission den Aufbau des katechetischen Dienstes übertrug, als nach dem Kriege der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt wurde (rund 300 000 Kinder). Das wiederaufgebaute Missionshaus ist gegenwärtig der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer und damit das Zentrum der gesamten katechetischen Arbeit in Ost- und Westberlin.

Goßner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. Er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkestrotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum entsandte er Missionare zu den

Auslandsdeutschen in Australien und Amerika und nahm auch der Heimatkirche gegenüber eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe ist heute noch lebendig. Die Goßner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, Zeltmission, ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch durch ökumenische Arbeitslager und Ost/West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Horst SYMANOWSKI in 13 ökumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein neues Goßnerhaus erbaut, das der Ausgangspunkt eines Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist (eingeweiht am 3. März 1956). Um diesem Menschen zu begegnen und dann für ihn da zu sein, wurde Pastor Symanowski eine zeitlang selbst Arbeiter in der benachbarten Zementfabrik. Ziel und Krone seiner ganzen Arbeit aber war die Begründung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie, zu dem fast alle evangelischen Landeskirchen Deutschlands Teilnehmer entsenden (eröffnet am 1. November 1956).

Die beiden Goßnerhäuser in Berlin und Mainz-Kastel wissen um ihre missionarische Verpflichtung gegenüber ihrer eigenen Heimatkirche. Sie verlieren aber dabei nicht das wichtigste Anliegen Goßners aus dem Auge: die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen - an die nichtchristliche Völkerwelt. Sie bleiben nach wie vor mit der in Indien entstandenen selbständigen Goßnerkirche verbunden. Aber auch die indische Kirche weiß, daß sie immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern bedarf und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit (Tabitaschule in Govindpur), bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare (Theol. College in Ranchi, Seminar in Chaibasa), in der Industrie-Mission und für missionsärztliche Aufgaben (Missionshospital in Amgaon).

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet, ist eine neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade in Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort

wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Gossner-Missionare, den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.J. wird auch die Gossnerkirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dschungel zu tragen.

Lokies

17.2.58

Johannes G o s s n e r

an seinem 100.Todestag (30.März 1953) zu dank und zum Gedenken.

" Wenn mein stündlein kommt, so bitte ich die lieben freundlichen Ostfriesen, sie sollen die treuen, gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an ! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch - Er wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben" . So schrieb Vater Goßner kurz vor seinem Tode an die Ostfriesische Missionsgesellschaft.

Und wie hat Ostfriesland dieses Vermächtnis Goßners ausgenommen ?

Es hat die Erbschaft angetreten; es hat das große Vertrauen, das Goßner zu ihm hatte, gerechtfertigt - seit Goßners Tode ein ganzes Jahrhundert lang bis auf den heutigen Tag. Und in der Liebe zur Sache ist es nur noch gewachsen, von Generation zu Generation. Dafür wollen wir am heutigen Palmsonntag, dem 100.Todestag Goßners, Gott loben und preisen.

Wie steht es nun aber mit den "treuen, gesegneten Brüdern in Ostindien" - wie Goßner sich ausdrückt - wie steht es mit Indien überhaupt ? In den letzten 100 Jahren ist dort ein völliger Umschwung eingetreten, so einschneidend, wie es Goßner und seine Generation nicht hätten ahnen können. Aus einer englischen Kolonie ist Indien eine freie, selbständige Republik geworden. Von dem radikalen Umbruch, der sich auch heute noch vollzieht, sind alle Gebiete ergriffen: Politik, Kultur, Religion und auch die Wirtschaft. Und gerade in dem Raume, in dem die ersten Sendboten Goßners mit ihrer Missionsarbeit begannen (1845), in den jetzigen Provinzen Bihar und Orissa, liegt das Industrie-Zentrum

z.B.

Indiens. Da ist - einige hundert Kilometer westlich von Calcutta - mitten im Urwald das gegenwärtig größte Stahlwerk Indiens mit jetzt rund 300 000 Menschen entstanden: Jamshedpur. Dort befindet sich auch eine kleine deutsche Kolonie von etwa 60 Familien. Die technische Leitung der sogenannten TATA-Werke liegt in

Händen eines Deutschen. Auch die deutsche Automobilfirma MERCEDES-BENZ hat sich dort niedergelassen. Als einer der deutschen Ingenieure nach Hausangestellten Umschau hält, stellt sich ihm ein junges indisches Mädchen mit den Worten vor: "Ich heiße Lili und bin Christin." Auf die Frage, zu welcher Kirche sie denn gehöre, erhält er die Antwort: "Zur Goßnerkirche". Goßner - Goßner ? Dieser Name ruft bei dem Ingenieur Kindheitserinnerungen wach. Bei seinen Großeltern im Schwabenlande, bei denen er sich in seinen Ferien aufhielt, wurde regelmäßig Hausandacht gehalten und dabei Goßners "Schatzkästchen" gelesen. "Ist das derselbe Goßner", fragt er die junge Christin, "der auch das "Schatzkästchen" verfaßt hat ?" "Ja, es ist derselbe." Ja, es ist derselbe Goßner, der dieses in 7 Sprachen Übersetzte Andachtsbuch verfaßt hat; es ist derselbe Goßner, dessen anderes Büchlein, das einfältige, drastische "Herzbüchlein", die ganze Welt durchwandert und in 24 europäische, afrikanische und asiatische Sprachen übertragen wird.

Es ist derselbe Goßner, der die ersten Kindergärten und das erste Krankenhaus in Berlin errichtet (das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus) und es ist derselbe Goßner, der die Goßner-Mission begründet (1836) und noch zu seinen Lebzeiten in weitem Wurf 141 Missionare buchstäblich in alle Welt aussendet: nach Australien, Neu-Guinea, in die Südsee, nach Indonesien, Indien, Afrika und Amerika (hier zu den der Kirche entfremdeten Auslandsdeutschen).

Als Goßner heimginget, hinterläßt er zwei Werke, das Elisabeth-Krankenhaus und die Goßner-Mission in Berlin. Beide Häuser waren in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt worden. Sie sind wieder aufgebaut - wesentlich mithilfe öffentlicher Mittel - , und neues Leben ist wieder

in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Goßners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Kriege durch Pastor SYMANOWSKI ein neues Goßnerhaus entstanden : als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Goßners. Und in Indien zählt die sogenannte "Goßnerkirche" - über fünf indische Provinzen verstreut - zu den größten, auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen, selbständigen Jungen Kirchen.

So hat Gott, der Herr, den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Goßner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet. Noch 100 Jahre nach seinem Tode ist sein Name in der Evangelischen Kirche Deutschlands unvergessen.

Was Goßner allen, die sein Werk fortzusetzen hatten, hinterlassen hat, ist die Liebe zu den Kranken, den Kindern, den der Kirche Entfremdeten und den Nichtchristen. Dieses Erbe wird in Berlin durch das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus fortgesetzt, das auf Westberliner Boden, aber in der Nähe des Ostsektors gelegen, besondere Möglichkeiten hat, den ihm aufgetragenen Dienst an den Kranken auszurichten. Auch besteht heute noch der von Goßner begründete Männer-Krankenverein, der sich die Aufgabe gesetzt hat, Kranke, um die sich niemand kümmert, persönlich aufzusuchen, mit ihnen Gottes Wort zu lesen und zu beten. So gibt es in Berlin auch heute noch Kindergärten, die seinen Namen tragen. Und daß sich die Goßner-Mission nach dem Kriege aktiv an dem Aufbau des katechetischen Dienstes beteiligte und in dem wiederhergestellten Missionshaus ein katechetisches Seminar und die Kirchliche

Erziehungskammer aufgenommen hat, die die Verantwortung für die christliche Unterweisung von rund 300 000 Kinder in Ost- und Westberlin trägt, entspricht ganz dem Geiste und Vermächtnis Goßners.

Goßner sah als die Aufgabe der Inneren Mission nicht nur die Äußere, sondern vor allem die geistliche Hilfe an, im besonderen an den der Kirche entfremdeten Menschen. Darum schickte er ja auch Missionare zu den "deutschen Heiden", wie er sich ausdrückte, nach Australien und nach Amerika. Auch dieses Erbe Goßners ist heute noch in der Heimat -arbeit der Goßner-Mission lebendig, die in der DDR neue Wege der Evangelisation beschritten hat, um an die der Kirche entfremdeten oder gar feindlichen Menschen heranzukommen. Und demselben Ziele dient die von Pastor SYMANOWSKI in dem neuen Goßnerhaus in Mainz-Kastel begonnene Missionsarbeit am Menschen in der Industrie.

Goßners wichtigstes Anliegen war aber die Verkündigung des Evangeliums nach draußen. Er war vor allem und in erster Linie ein Mann der Äußeren Mission. Da schlägt sein Herz, und wer einen Blick in diesen Zweig seiner Arbeit wirft, der schaut gewissermaßen in die Herzkammer des Lebens und der Arbeit Goßners hinein.

Von allen Missionsunternehmungen Goßners ist zuletzt der eine, größte in der Betreuung der Goßner-Mission geblieben: die Missionsarbeit unter den Ureinwohnern Indiens, den sogenannten Adivasi. Dort ist in den 100 Jahren seit Goßners Tode eine junge, selbständige Kirche entstanden, die erste auf einem deutschen Missionsfeld überhaupt. Diese Kirche sieht die deutsche Heimatkirche immer noch als ihre Mutterkirche an. Dieses enge Verhältnis zueinander hat die Feuerprobe von zwei Weltkriegen bestanden, trotz

der inneren und äußeren Krisen, die ihre Entwicklung zur Selbständigkeit begleiten, - bis auf den heutigen Tag. Die indische Kirche bedarf für ihren Dienst immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsärzteschwestern und zwar auf bestimmten Gebieten ~~vorwiegend~~ in der Mädchen- und Frauenarbeit, bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, in der Industrie-Mission und für missionsärztliche Aufgaben.

Eine neue Zeit ist in Indien angebrochen, nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet. Indien wird industrialisiert, und gerade in dem Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma KRUPP & Demag in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Goßner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.J. wird auch die Goßnerkirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dschungel hineinzutragen.

Lokies

5.III.58

"Ich bin ein Christ"

Zum 100. Todestag Joh. Evangelista Goßners am 30. März 1958

"Ich bin ein Christ" erklärte Johannes Evangelista Goßner 1825 bei einer Vernehmung durch die Leipziger Polizei, als man ihn nach seinem Glaubensbekenntnis fragte. Weshalb wurde er von der Polizei verhört? Er hatte in seiner Wohnung Andachtsversammlungen für einen kleinen Kreis von Leipziger Freunden veranstaltet. Das Ereignis ist charakteristisch. Man wußte im Leipzig des 19. Jahrhunderts (wir leben in der auf die Freiheitskriege folgenden Restaurationszeit) mit einem Mann wie Goßner und mit privaten Erbauungsversammlungen in Bürgerwohnungen noch oder wieder genau so wenig anzufangen wie zur Zeit August Hermann Franckes 140 Jahre zuvor. Ein solches Christentum außerhalb der amtlichen Kirche war nicht nur unerwünscht, sondern auch politisch verdächtig, am Ausgang des 17. wie im Anfang des 19. Jahrhunderts. Damals wurden Francke und seine Freunde aus Leipzig vertrieben wie jetzt Goßner. Charakteristisch ist aber auch die Antwort Goßners. In seinem russischen Reisepaß stand als Beruf, den Tatsachen entsprechend, eingetragen: römisch-katholischer Priester. Dennoch wollte Goßner nicht so verstanden sein. Was er suchte und predigte, war Christus, nicht irgendeine Konfession.

Schon sehr früh hatte Goßner zu dieser Haltung gefunden. Aufgewachsen ist der im Dezember 1873 in Hausen (zwischen Augsburg und Ulm) geborene in gut katholischer Umgebung. Schon als Zehnjähriger vertraute er in der Beichte dem Priester seinen Wunsch an, selbst einmal katholischer Geistlicher zu werden. Dieser Wunsch erfüllte sich. Aber die katholische Theologie, welche Goßner auf den Universitäten Dillingen und Ingolstadt wie in seiner ersten praktischen Ausbildung kennenlernte ist ebenso von

der Aufklärung bestimmt wie die evangelische Theologie jener Zeit. Von dieser Herrschaft der Vernunft über den Glauben befreit sich Goßner jedoch schon als junger Kaplan auf seiner zweiten Stelle in Neuburg. Denn hier kommt er mit der von Martin Boos ausgehenden Erweckungsbewegung in Berührung und tritt nun in immer engere Beziehung zu jenem Kreis junger katholischer Geistlicher, denen unter der Lektüre von Schriften Luthers, Speners, des Pietismus und der Mystik - aber auch unter dem Einfluß schwärmerischer Elemente, das "Christus für uns und in uns" zur Losung und die Grenzen zwischen den Konfessionen gleichgültig geworden waren. Sehr bald wurde der Kreis der amtlichen katholischen Kirche verdächtig: am 30. Mai 1802 steht Goßner vor dem geistlichen Gericht und wird trotz aller vorschriftsmäßigen Unterwerfung zur Unterbringung im "Priesterkorrektionshaus" verurteilt (alle anderen trifft ein ähnliches und zum Teil noch schwereres Schicksal). Wegen guter Führung nach zwei Monaten daraus entlassen, tritt er die Pfarrstelle in Dirlwang an, die er 1812 mit einer bescheidenen Stelle an der Frauenkirche in München vertauscht, nachdem er vorher einige Monate in Basel geweiht hat. Hier in München hat Goßner wöchentlich nur eine Messe zu lesen, einer der Gründe für die Annahme der Stelle. Umso reicher ist bald Goßners andere Wirksamkeit: als Prediger vor Erwachsenen und Kindern sowie als Schriftsteller. Aus allen Schichten der Bevölkerung sammelt sich eine große Gemeinde um den Erweckungsprediger Goßner, der damals schon das Zinzendorfsche Gesangbuch benutzt und der die Losungen der Brüdergemeine auf seinem Schreibtisch zu liegen hat. Ganz ernsthaft hat Goßner bereits vor seiner Übersiedlung nach München den Gedanken des Übertritts zur evangelischen Kirche bedacht - er hat ja auch

monatelang im evangelischen Basel gewirkt und in ganz engen Beziehungen zur Christentumsgesellschaft gestanden - die Rücksicht auf die verfolgten Freunde hält ihn davon ab. Aber nur solange in Bayern die "freisinnige" Regierung Montgelas am Ruder ist, kann sich Goßner hier halten. Als der Staat wieder einen ultramontanen Kurs einschlägt, muß er weichen. Denn er ist den strengen Katholiken nach wie vor ein Dorn im Auge. Goßner geht ins preußische Düsseldorf als Religionslehrer und von da aus 1819 nach Petersburg, wo er machtvoll das "Werk Gottes" treibt, um seine eigenen Worte zu gebrauchen: Bau des Reiches Gottes ohne Rücksicht auf Kirchen und Konfessionen. Aber auch in Petersburg ist seines Bleibens auf die Dauer nicht. Denn zu gewaltig ist sein Erfolg, wieder unter allen Schichten der Bevölkerung und über die Grenzen der Kirchen hinweg. Eine eifervolle Geistlichkeit bringt Goßner hier zu Fall.

So ist er von 1824 ab ohne feste Wirkungsstätte. In Altona, in Leipzig, in Schlesien wirkt er in Erbauungsstunden, überall den tiefsten Eindruck hervorrufend, aber überall doch ohne eigentlichen Auftrag - und vor allem immer nur für kurze Zeit. Am 23. Juli 1826 tritt er zur evangelischen Kirche über. Aber beinahe drei Jahre dauert es, bis sie ihm an der Bethlehemskirche in Berlin ein Pfarramt gibt. Wie einen jungen Kandidaten läßt das Konsistorium den Vielerprobten und Weitbekannten ein vollständiges Examen machen, und wenn nicht einflußreiche Stellen zu Gunsten Goßners eingegriffen hätten, wer weiß, wie lange der Widerstand der Kirchenverwaltung die Übertragung eines Amtes an ihn noch aufgeschoben hätte.

Auch sonst hat Goßner mit dem Konsistorium manchen Strauß auszufechten gehabt. Denn der Kirchenbehöre waren die Formen fremd, in denen Goßner zu wirken pflegte, und Goßner hatte

ein tiefes Mißtrauen gegen alle Reglementierung im Reiche Gottes. So ist es eigentlich bei allem, was Goßner in seiner beinahe 30jährigen Wirksamkeit in Berlin unternahm, zu Reibungen gekommen, soweit es sich nicht im Rahmen der eigentlichen Funktionen des Pfarramtes hält. Denn dieser Mann macht die eigentümlichsten Sachen: 1834 beginnt er, in einem Zimmer einer Privatwohnung eine "Kinderwarteanstalt" für noch nicht schulpflichtige Kinder zu eröffnen, in welcher er sich der äußeren und inneren Bedürfnisse vernachlässigter Kinder annimmt. Bald 1000 Kinder sind es, die wenige Jahre später gleichzeitig in sieben solcher Einrichtungen betreut werden, etwa 17000 sind zu Goßners Lebzeiten durch sie hindurch gegangen. Schon vorher, im Jahre 1833, hat Goßner zunächst einen "Männerkrankenverein" und bald danach einen "Frauenkrankenverein" gegründet. Angefangen hat das damit, daß Goßner den Diener einer ihm bekannten Petersburger Familie krank und verlassen auf seinem Lager findet. Freunde ruft er auf, sich dieses Einsamen anzunehmen. Das geschieht und dehnt sich auf immer mehr notleidende Kranke aus. Der Frauenverein umspannt von vornherein die ganze Stadt, in welcher an allen Ecken und Enden verborgenes Elend zu finden ist. Denn wer nimmt sich damals schon, als es noch keine organisierte soziale Fürsorge gibt, der alleinstehenden Kranken an! Aus diesem Werk erwächst 1837 das Elisabethkrankenhaus, das bis in unsere Zeit seinen segensvollen Dienst tut, für das damalige Berlin eine soziale Großtat. Und nicht genug damit. 1836 beginnt Goßner mit eigener Arbeit auf dem Feld der äußeren Mission. Bezeichnend genug der Anfang: von früh an hat Goßner an der äußeren Mission lebhaften Anteil genommen. Daß er dem Komitee der Berliner Missionsgesellschaft ange-

hört, daß er 1833 bei der Aussendung ihrer ersten Missionare die Predigt hält, daß er 1834 eine Missionszeitschrift "Die Biene auf dem Missionsfelde" gründet, das liegt alles auf dieser Linie. Und doch tritt er 1836 aus der Berliner Missionsgesellschaft aus. Der Grund dafür ist typisch für Goßner: Die Missionsgesellschaft will ein Verwaltungsgebäude errichten, die Missionare sollen fest besoldet werden, sie sollen eine volle wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Hier sieht Goßner wieder einmal die Organisation die eigentliche Arbeit gefährden, kein Zureden vermag ihn zu bewegen, daran mitzuwirken. Er hat durchaus nicht die Absicht, eine eigene Missionsgesellschaft zu gründen - wenn es später doch dazu gekommen ist (der "Goßnerschen Missionsgesellschaft"), dann gegen sein eigenes heftiges Widerstreben. Seine eigene Arbeit beginnt damit, daß am Morgen des 12. Dezember 1836 sechs junge Leute zu ihm kommen, die auf dem Missionsfeld arbeiten wollen, nach den geltenden Bestimmungen jedoch nicht zur "offiziellen" Laufbahn zugelassen werden können, weil sie "nur" Handwerker: Schuhmacher, Schneider, Hausknechte, usw. sind. Im Gebet gewinnt Goßner die innere Gewißheit und beginnt (63 Jahre alt!) sogleich auf eigene Faust mit der Ausbildung der künftigen Missionare. 1837 werden die ersten ausgesandt, bis zum Tode Goßners im Jahre 1858 sind es nicht weniger als 141, die so von ihm zum Dienst an Heiden und Christen in der Welt abgeordnet werden: nach Australien, nach Indien, nach der Südsee, nach Nordamerika, nach Neuseeland, nach der Goldküste, nach Java, usw. usw. Unscheinbar ist meist der Beginn, nahezu hoffnungslos scheint nicht selten das Bemühen, unendlich wird jedoch der Segen, der aus der Arbeit entspringt.

Das ist Johannes Goßner. Daß neben all dieser Vielfalt an Arbeit das treue Mühen im Pfarramt steht, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Gewaltig ist die Wirkung seiner Predigten, tiefgehend die seiner Seelsorge in die Nähe und in die Ferne. Denn wohin die Stimme nicht reicht, dahin geht er mit dem geschriebenen und gedruckten Wort. In zehntausenden von Exemplaren und in zahlreichen Sprachen sind seine Erbauungsschriften verbreitet worden. Man kann Goßner in seiner Haltung wie in seiner Wirkung August Hermann Francke vergleichen. Wie bei diesem entspringt auch bei Goßner alles, was er tut, dem Bekenntnis: "Ich bin ein Christ!".

"Es ist ein lebendig, wirkend, tätig, mächtig Ding um den Glauben, so daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß Gutes wirken sollte", sagt Martin Luther in seiner Vorrede zum Römerbrief. An Francke und Goßner können wir studieren, wie das in der Wirklichkeit des täglichen Lebens aussieht.

Prof. D. Kurt Aland

Zur Gedenkfeier an Gossners Grab

30. März 1958

(Die Lieder begleitet der Posaunenchor der Schöneberger
Apostel-Paulus-Gemeinde)

Gemeinde:

Lobe den Herren, o meine Seele!
Ich will ihn loben bis in' Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja.

Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren,
und kehren um zu ihrem Staub;
ihre Anschläge sind auch verloren,
wenn nun das Grab nimmt seinen Raub.
Weil denn kein Mensch uns helfen kann,
rufe man Gott um Hilfe an.
Halleluja, Halleluja.

Selig, ja selig ist der zu nennen,
des Hilfe der Gott Jakobs ist,
welcher vom Glauben sich nicht läßt trennen
und hofft getrost auf Jesum Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
findet am besten Rat und Tat.
Halleluja, Halleluja.

Pastor Dr. Augustat:
Elisabeth-Diakonissen-
und Krankenhaus

"Er ist dein Ruhm und dein Gott" 5.Mose 10,21
Gebet

Gemeinde:

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,
die auf der Maur als treue Wächter stehn,
die Tag und Nächte nimmer schweigen
und die getrost dem Feind entgegengehn,
ja deren Schall die ganze Welt durchdringt
und aller Völker Scharen zu dir bringt.

O daß dein Feur doch bald entbrennte,
o möcht es doch in alle Lande gehn!
Ach Herr, gib doch in deine Ernte
viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernt, ach siehe doch darein:
die Ernt ist groß, die Zahl der Knechte klein.

So gib dein Wort mit großen Scharen,
die in der Kraft Evangelisten sein;
laß eilend Hilf uns widerfahren
und brich in Satans Reich mit Macht hinein.
O breite, Herr, auf weitem Erdenkreis
dein Reich bald aus zu deines Namens Preis.

Missionsdirektor D. Lokies:
Gossner-Mission

"Seines Königsreichs wird kein Ende
sein" Luk. 1,33

Ein Wort des Dankens und des Gedenkens

Ein indischer Bhajan, gesungen von unseren indischen Gästen

Pastor Hanuk Minj:

Grußwort der Gossner-Kirche in Indien

Pfarrer Wilhelm Radsick:
früher Missionar in Assam

Gebet

Gemeinde:

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
der du der Welten Heil und Richter bist.
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
so dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist.
Drum hört der Glaub nie auf, zu dir zu flehn;
du tust doch über Bitten und Verstehn.

- - - - -

GOTTESDIENSTEN UND GEDENKFEIERN

GOSSNER-HAUS
Berlin-Friedenau,
Handjerystraße 19/20

ELISABETH-DIAKONISSEN-
UND KRANKENHAUS
Berlin W 35, Lützowstraße 24-26

Samstag, 29. 3. 1958, 16.00 Uhr

Berlin N 58, Göhrener Straße 11:

Zusammenkunft der Wohnwagenleute

Sonntag, 30. 3. 1958, 9.30 Uhr

Goßnersaal, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19/20

Gottesdienst: Pastor Dr. Augustat

10.00 Uhr Kirchsaa! des Elisabeth-Diakonissen- und
Krankenhauses

Berlin W 35, Lützowstraße 24-26:

Gottesdienst: Präses Lic. Stosch

11.30 Uhr Gedenkfeier an Goßners Grab:

Miss.-Dir. D. Lokies

Bethlehems-Friedhof Hallesches Tor/Blücherstraße
(Str.-Bahn: 95, 98, 99. U.-Bahn: Hallesches Tor)

GEDENKSTUNDE

im Rathaus Berlin-Friedenau, Schlesien-Saal

Beginn 17 Uhr

Violin-Sonate D-Dur von G.F. Händel

Violine: Helga Schön · Klavier: Hilde Sander-Fröhlen

Begrüßung durch den Vorsitzenden des Kuratoriums

Präses Dr. Moeller

Worte des Dankes und Gedenkens

im Namen der Kirchenleitung: Probst D. Dr. Böhm

im Namen der Missionare einst und jetzt:

Präses Lic. Stosch

im Namen des

Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhauses:

Pastor Dr. Augustat

Sprechchor des katechetischen Seminars:

Goßner-Worte

Vortrag:

„GOSSNER IN BERLIN“

von Prof. Dr. Kupisch, Berlin

Unsere indischen Gäste singen einen

Bhajan (geistliches Lied)

„Gossners Erbe“

(Rundgespräch im Gossner-Team:

Pastor Hanukh Minz, Parakleta Kless, Daisy Hemrom,

Miss.-Dir. Lokies, Pastor Dr. Augustat,

Pastor Symanowski, Diakon Weißinger,

Pred. Scholtstädt, Heimatmissionar Gutsch)

Schlußwort und Gebet: Superintendent Dr. Rieger

Montag, 31. 3. 1958

Ausgang im Kreise unserer Mitarbeiter

Vormittags:

Besuch im Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus

Nachmittags:

Zusammensein mit unserer kleinen indischen Familie.

*Wann ich sterbe,
laß ich Gott mich abholn.*

Johannes Gossner



AN JOHANNES EVANGELISTA GOSSNER'S HUNDERTSTEM TODESTAG

Sonntag, 30. März 1958

laden herzlichst ein zu:



30. März 1958:
Gossners 100. Todestag

I M G E D E N K E N
an den 100. Todestag des Ver-
fassers des „Schatzkästchen“ und
des „Herzbüchlein“, des Grün-
ders des ersten Krankenhauses in
Berlin und der Gossner-Mission,

JOHANNES EVANGELISTA GOSSNER

sendet das Kuratorium der Gossner-Mission Gruß und Dank an die Gemeinden, Pastoren und Missionsfreunde in allen Landeskirchen, aus deren Mitte die Mission Gossners während eines ganzen Jahrhunderts Fürbitte, Zuspruch und Hilfe empfangen hat.

Wir grüßen mit den Worten Gossners:

„Das beste Mittel, auf Christen und Heiden mit dem Evangelium einzuwirken, ist das Gebet. Einzelnes und allgemeines Gebet, das ist die Königin, das ist der Hebel, womit man die Erdkugel von ihrer Stelle bewegen und in den Himmel heben kann.“

„Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auch auf, Christen zu sein.“

„Die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist die heiligste und wichtigste Aufgabe, die jeder wahre Christ zu der seinigen, ja die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte.“

IM NAMEN DES KURATORIUMS DER GOSSNER-MISSION:

Das Gossnerhaus in Berlin-Friedenau
Miss.-Dir. D. LOKIES

Das Gossnerhaus in Mainz-Kastel
Pastor SYMANOWSKI

DAS ERBE GOSSNERS

Was Gofner allen, die sein Werk fortzusetzen hatten, als Vermächtnis hinterlassen hat, ist die Liebe (versteht sich: nicht die humanitäre, menschliche, sondern die uns von Gott geschenkte Liebe) zu den Kranken, den Kindern, den der Kirche Entfremdeten und zu den Nichtchristen.

Die beiden Häuser, in denen dieses Erbe Gofners bewahrt und für Kirche und Welt dienstbar gemacht wird, das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus und das Gofnersche Missionshaus in Berlin, wurden in den Endkämpfen des zweiten Weltkrieges in Ruinen verwandelt. Es hat eines ganzen Jahrzehnts bedurft, um sie nach und nach — wesentlich mit Hilfe öffentlicher Mittel — wiederaufzubauen. So nimmt das Werk Gofners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist seit Kriegsende ein neues Gofnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission — ganz im Sinne Gofners.

Bekanntlich galt Gofners besondere Liebe den Kindern. In den 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Gofner in den von ihm begründeten Kindergärten (den ersten in Berlin) rund 17 000 Kinder seelsorgerisch betreut. Auch hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren. Dieses Erbe Gofners wurde in der Gofner-Mission fortgeführt: z. B. durch Dr. Prochnow, einem der Väter des evangelischen Kindergottesdienstes in Deutschland; durch Missionsinspektor Karl Foerster, der im Auftrag des Berliner Konsistoriums eine höchst aktive Elternorganisation aufbaute, und zuletzt durch Missionsdirektor D. Lokies, der 1934 nebenamtlich die Leitung des „Bundes für christliche Erziehung in Haus und Schule“ übernahm. Als in den Jahren des Kirchenkampfes der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung verfälscht oder von den Lehrern einfach niedergelegt wurde, richtete die Gofner-Mission in ihrem Hause die ersten kirchlichen Kurse für den katechetischen Dienst ein (1935) und begründete ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs (1937). Sie schickte Katecheten zu den nach Ostpreußen evakuierten Berliner Schulen, um den Reli-

gionsunterricht zu erteilen, wo die Lehrer sich dazu nicht bereitfanden. So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung Missionsdirektor Lokies neben seiner Arbeit in der Gofner-Mission den Aufbau des katechetischen Dienstes in Berlin übertrug, als nach dem Kriege der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt wurde (rund 300 000 Kinder). So ist denn gegenwärtig das wiederaufgebaute Missionshaus zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer und der Evangelischen Schulkanzlei. In seinen Räumen befindet sich das katechetische Seminar und die Büros für die evangelischen Schülerheime und die evangelische Lehrerausbildung. Hier wird im kirchlichen Auftrage und als kirchliche Arbeit fortgeführt, was einmal in Gofners Dienst an den Kindern keimhaft angelegt war.

Gofner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. In der katholischen Kirche, sagte er, gäbe es zu viel Politik, in der evangelischen aber zu viel Verwaltung. Er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkswirtschaftlichen Sitten dem Evangelium entfremdet waren. Darum entsandte er Missionare zu den Auslandsdeutschen in Australien und Amerika und nahm auch der Heimatkirche gegenüber eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe ist heute noch lebendig.

Die Gofner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, Zeltmission, ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch durch ökumenische Arbeitslager und Ost/West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Horst Symanowski in 18 ökumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein neues Gofnerhaus erbaut, das der Ausgangspunkt eines Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist (eingeweiht am 3. März 1956). Um diesem Menschen zu begegnen und dann für ihn da zu sein, wurde Pastor Symanowski eine zeitlang selbst Arbeiter in der benachbarten Zementfabrik. Ziel und Krone seiner ganzen Arbeit aber war die Begründung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie, zu dem fast alle evangelischen Landeskirchen Deutschlands Teilnehmer entsenden (eröffnet am 1. November 1956).

Die beiden Gofnerhäuser in Berlin und Mainz-Kastel wissen um ihre missionarische Verpflichtung gegenüber ihrer eigenen Heimatkirche. Sie verlieren aber dabei nicht das wichtigste Anliegen Gofners aus dem Auge: die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen — an die

nichtchristliche Völkerwelt. Sie bleiben nach wie vor mit der Goßnerkirche in Indien verbunden, die als erste auf einem deutschen Missionsfelde selbständig wurde (1919) und gegenwärtig rund 200 000 Glieder zählt. Die sogenannte „Evangelisch-Lutherische Goßnerkirche von Chota Nagpur und Assam“ sieht die sendende deutsche Heimatkirche nach wie vor als ihre Mutterkirche an. Dieses enge Verhältnis zueinander hat die Probe von zwei Weltkriegen überstanden. So ruft denn heute noch die Goßnerkirche deutsche Missionare und Missionsschwestern nach Indien: zur Ausbildung von indischen Pastoren und Missionaren (Theologisches College in Ranchi, Seminare in Chaibassa und Govindpur); für die Frauenarbeit und die Zurüstung von Gemeindegewerkschaften, Leiterinnen von Jugend- und Frauengruppen und Religionslehrerinnen (Tabita-Bibelschule in Govindpur); für den missionsärztlichen Dienst (Hospital in Amgaon) und für die Pionier- und Industriemission in der neugebildeten, vom Evangelium fast noch unberührten Provinz Orissa. In gleicher Weise lädt die Goßner-Mission Studenten und Studentinnen aus der indischen Goßnerkirche (Theologen und Nichttheologen) zum Studium in Deutschland ein. Sie hat auch den ersten und geglückten Versuch gemacht, einen indischen Pastor in ihre Heimatarbeit einzustellen. So, im Geben und Nehmen zwischen alter und junger Kirche wird das Missionswerk Goßner's auf oekumenischer Ebene fortgeführt.

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet, ist eine neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma Krupp & Demag in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Goßner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Lokies

Indien nach der Neuordnung: 1. Andhra; 2. Assam; 3. Bihar; 4. Bombay; 5. Hyderabad; 6. Karnatak; 7. Kaschmir-Dschammu; 8. Kerala; 9. Madhya Pradesh; 10. Madras; 11. Orissa; 12. Pandschab; 13. Radschastan; 14. Uttar Pradesh; 15. Vidarbha; 16. West-Bengalen

Die Goßnerkirche arbeitet in den Staaten 2, 3, 9, 11, und 16



Goßnersche Mission, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19-20 oder Mainz-Kastel, Eleonorenstraße 64 / Missionsgaben bitten wir auf folgende Konten zu überweisen: Postscheckkonto 520 50 beim Postscheckamt Berlin-West für Goßnersche Missionsgesellschaft Berlin-Friedenau; Postscheckkonto 1083 05 beim Postscheckamt Hannover für Goßnersche Missionsgesellschaft Mainz-Kastel. Druck: Buchdruckerei Walter Bartos, Berlin SW 68



Was Er euch sagt, Das tut!

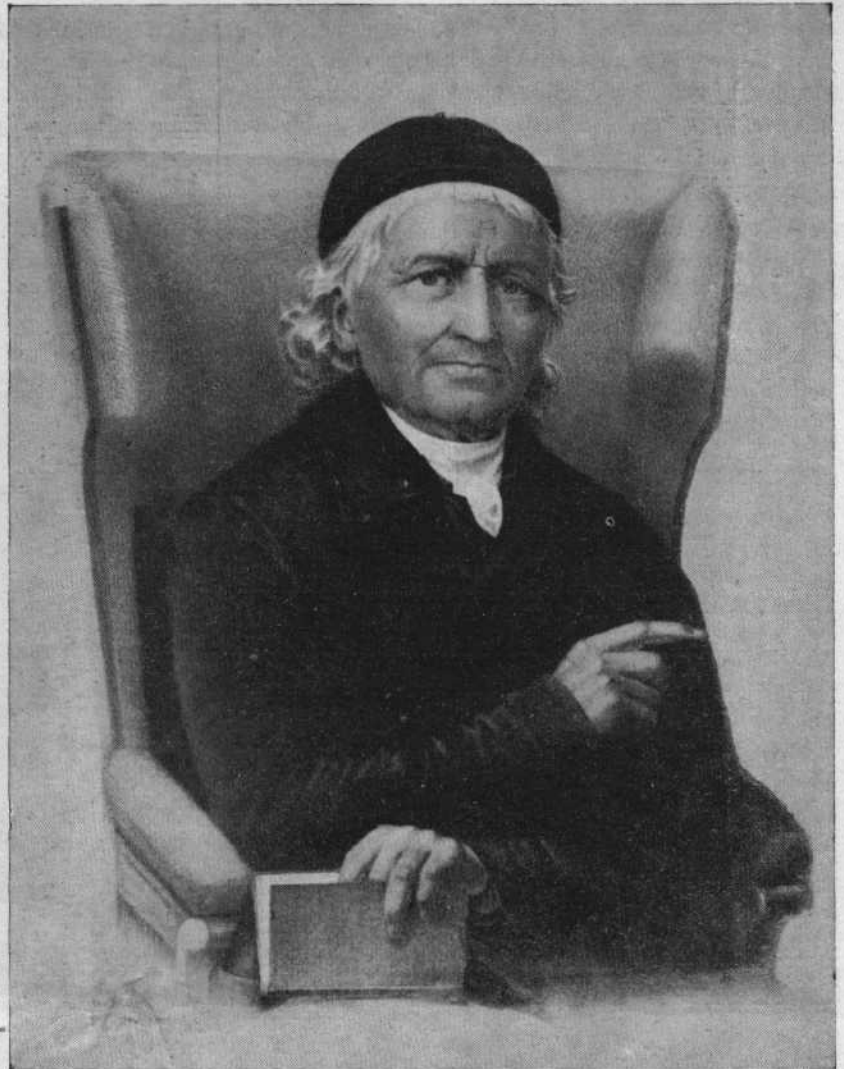
Berichte aus der Heidenmission

Johannes
Evangelista
Gossner

Unbequemer Diener der Kirche

Zum 100. Todestag Joh. E. Gossners

von P. Horst Symanowski, Mainz



Einer, der immer das Notwendigste tat, war Johannes Evangelista Gossner, dessen 100. Todestag am 30. März nicht nur in den beiden Missionshäusern in Berlin-Friedenau und in Mainz-Kastel gefeiert wird, sondern auch überall dort in der Welt, wo heute noch sein Wirken zu spüren ist. Das ist vor allem in Indien der Fall. Dort wird die „Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche von Chotanagpur und Assam“ mit ihren 110 Pastoren, 800 Katecheten, etwa 2000 Laienpredigern und mehr als 200 000 Gliedern voller Dank des Mannes gedenken, der 1844 die ersten vier Missionare in ihr Land sandte. Seitdem wird dort das Evangelium verkündigt und bringt reiche Frucht. Heute gehen nicht nur die Boten aus Deutschland nach Indien, sondern es kommen die Botschafter Jesu Christi aus Indien nach Deutschland, um hier in der Heimatarbeit zu helfen oder sich zum Dienst in der Gossnerkirche noch zusätzlich ausbilden zu lassen. Der Weg der Mission ist keine Einbahnstraße mehr! Ob man Gossners bei seinem 100. Todestag auch noch an anderen Stellen außerhalb Deutschlands gedenken wird? Denn er sandte auch in andere Erdteile seine Missionare, so nach Australien, nach dem heutigen Indonesien, nach

Afrika, nach Amerika oder nach der Südsee. Er stellte die meisten von ihnen anderen Missionsgesellschaften zur Verfügung, so daß sie in deren Auftrag wirkten. Nur die indische Arbeit blieb bis zum heutigen Tage mit seinem Namen so verbunden, daß man ihn sogar in die Bezeichnung der Kirche aufnahm — eine ungewöhnliche Sache. Die indischen Christen behielten diesen Namen ganz bewußt, als sie ihre Kirche im Jahre 1919 für autonom erklärten.

Überall wird zugegriffen

Gossner tat immer das Notwendige, hieß es zu Beginn unserer Betrachtung. So richtet er schon 1829 in Berlin eine Sonntagschule und zwei Kleinkinderbewahranstalten ein, weil er sieht, wie die Kinder im rasch anwachsenden und der Industrialisierung entgegengehenden Berlin eine solche Hilfe brauchen. Diese Arbeit wird schnell größer und wird schließlich von der gemeindlichen und kommunalen Kinderfürsorge aufgesogen: Gossner selbst aber betreut noch etwa 17 000 Kinder. Deshalb ist die jüngste Entwicklung der Gossner-Mission durchaus von ihrem Begründer her zu verstehen, wenn heute der Missionsdirektor der Gossner-Mission, D. Lokies, Leiter der kirchlichen Erziehungskammer in Berlin ist und sich die Ausbildungsstätte für Katecheten im Missionshaus in Berlin befindet.

Gossner erlebt in Berlin, wie kranke Menschen oftmals einsam und verlassen sind, ohne daß sich jemand ihrer annimmt. Auf seine Veranlassung bildet sich ein Krankenbesuchsverein; dann gründet er persönlich einen Frauenkrankenverein, mietet

„Das beste Mittel, auf Christen und Heiden mit dem Evangelium einzuwirken, ist das Gebet. Einzelnes und allgemeines Gebet, das ist die Königin, das ist der Hebel, womit man die Erdkugel von ihrer Stelle bewegen und in den Himmel heben kann.“

Gossner

1836 eine Wohnung zur Pflege von Kranken und kauft eigens zu diesem Zweck 1837 ein Haus vor dem Potsdamer Tor. So entsteht gleichzeitig mit der Gründung von Kaiserswerth das erste evangelische Krankenhaus in Berlin. Heute ist es als Elisabeth-Krankenhaus und Diakonissenmutterhaus wohlbekannt.

Aber nicht nur die Arbeit in Indien, in der Erziehungskammer und im Elisabeth-Krankenhaus, die auf Gossner persönlich zurückgeführt werden kann, ist für das gegenwärtige Wirken der Gossner-Mission kennzeichnend. Um das Notwendige in unserer Zeit zu tun, wurden nach Kriegsende Wohnwagen in die zerstörten Dörfer des Oderbruchs geschickt. Dort dienten sie dem Pastor und seinen Mitarbeitern als Wohnung, der Gemeinde als Versammlungs- und Unterrichtsraum. Vier solcher Wagen sind heute

„Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auch auf, Christen zu sein.“
Gossner

vorhanden. Ihre Räder rosten manchmal ein; denn sie rollen erst dann an den nächsten Ort, wenn sich eine kleine Gemeinde gebildet hat, die nun in eigener Verantwortung die frohe Botschaft weiterzugeben beginnt. „Laienaktive“, die oft in ganz untraditioneller Weise ihre Arbeit tun, haben sich um diese Wohnwagen gebildet. Junge Christen aus allen Berufen stellen sich für den Dienst im Wagen für Wochen oder Monate zur Verfügung, ohne damit etwas verdienen zu können. Manchmal besteht ihre Arbeit schlicht darin, daß sie auf den Feldern bei der Bestellung des Ackers oder bei der Ernte anderen helfen, mit ihnen dabei sprechen und so den Herrn Christus „mit Herzen, Mund und Händen“ bezeugen.

Pfarrer in den Fabriken

Das Gossnerhaus in Mainz-Kastel entstand mitten in der Industrieregion der Rhein-Main-Spitze. Hier war etwas anderes notwendig: Kontakt mit der Industriearbeiterschaft zu suchen. Er erfolgte nicht dadurch, daß man die Menschen in die Kirche rief, sondern indem Theologen und Nichttheologen in die Fabriken gingen, als Hilfsarbeiter neben ihren Kollegen arbeiteten, ihre Probleme kennenlernten, mit ihnen darüber sprachen und so langsam zu einer Gemeinschaft zusammenwuchsen. Als anläßlich der Aussendung von Pastor Hermann Kloß an das theologische Seminar in Ranchi/Indien vor einigen Wochen auch in einer Feierstunde des 100. Todestages Gossners gedacht wurde, sah man in dem überfüllten Saal des Gossnerhauses viele Menschen aus den umliegenden Werken, die noch vor einigen Jahren keinen Kontakt zur Evangelischen Kirche gehabt hatten. Mit Hilfe von etwa 500 jungen Christen aus allen Erdteilen wurde dieses Haus in den letzten acht Jahren aufgebaut. Es beherbergt heute 100 Lehrlinge, Jungarbeiter und Studenten. 1956 wurde dort das „Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie“ eingerichtet, das in Halbjahreskursen Pastoren aller Landeskirchen mit der industriellen Arbeitswelt auf theoretische und praktische Weise bekanntmacht. Vielleicht wird morgen etwas Neues „notwendig“ werden — dann wird es in der Gossner-Mission eingepackt.

Diese Beweglichkeit und Vielseitigkeit war auch das Kennzeichen ihres Gründers. Sie hat einen einzigen Impuls: das Evangelium von Jesus Christus. Gossner sprach am liebsten vom „Christus in uns“. Durch ihn wurde er unstet und flüchtig, zuerst noch als katholischer Priester in Bayern, dann als Religionslehrer in Düsseldorf, als ein das reine Evangelium predigender Priester

in Rußland, als Christ, der sich zu keiner Konfession bekennen wollte, in Leipzig und schließlich als evangelischer Pfarrer an der Bethlehemskirche in Berlin. Seine Gemeinde hatte er aber in aller Welt, in Rußland und in Finnland, in Deutschland und in Über-



Der jetzige Missionsdirektor der Gossner-Mission, D. Hans Lokies, mit indischen Gästen in Berlin. Im Vordergrund Pastor Kondpan, der Präsident unserer Leipzigerkirche

see. Zusammengehalten wurde sie durch dreierlei: 1. das „Schatzkästchen“, ein Andachtsbuch für jeden Tag, das 1824 zum erstenmal erschien und seitdem in vielen Sprachen immer wieder neu aufgelegt wurde, in Deutschland auch in diesem Jahr wieder neu gedruckt werden wird; 2. das „Herzbüchlein“, das in 24 Sprachen übersetzt wurde und eine weite Verbreitung erfuhr; 3. die „Biene auf dem Missionsfelde“, das Missionsblatt Gossners, das nur mit kurzen Unterbrechungen durch mehr als ein Jahrhundert die Freunde Gossners und seiner vielseitigen Arbeiten miteinander verbunden hat und heute auch regelmäßig über die neuen Arbeitszweige der Gossner-Mission berichtet.

Prof. D. Walter Holsten, der die Geschichte Gossners und der Gemeinde Gossners geschrieben hat (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1949) nannte das Thema seines Vortrages bei der 100-jährigen Feier des Todestages Gossners in Mainz-Kastel: „Johannes Evangelista Gossner, ein unbequemer Diener der Kirche.“ Das war er wirklich: unbequem, aber Diener der Kirche. Beides steht auch heute über seiner Mission als ein Zeichen dafür, daß dieser Mann noch 100 Jahre nach seinem Tode seine Wirkung hat.

„Die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist die heiligste und wichtigste Aufgabe, die jeder wahre Christ zu der seinigen, ja die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte.“
Gossner

Passionszeit in unserer Malayagemeinde

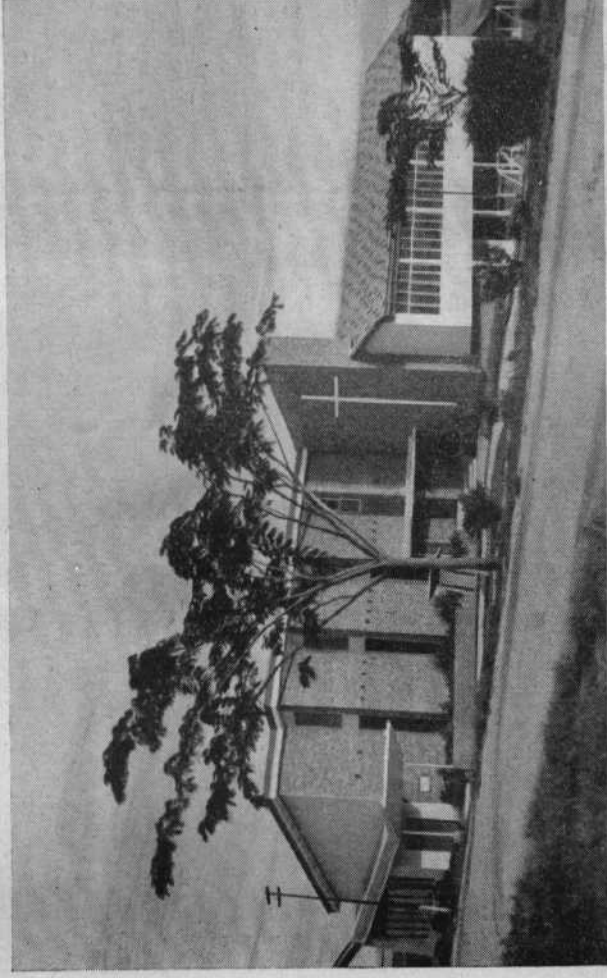
Die Kirche unserer Lutheran Mission ist ein Schmuckstück in der neu erbauten Stadt Petaling-Jaya. Diesen Ortsnamen wird kaum jemand auf einer Karte finden. Mit Stolz wird Petaling-Jaya

Er tut hier am Sonntag wie durch die ganze Woche hindurch eine feine, aber sehr anstrengende Arbeit.

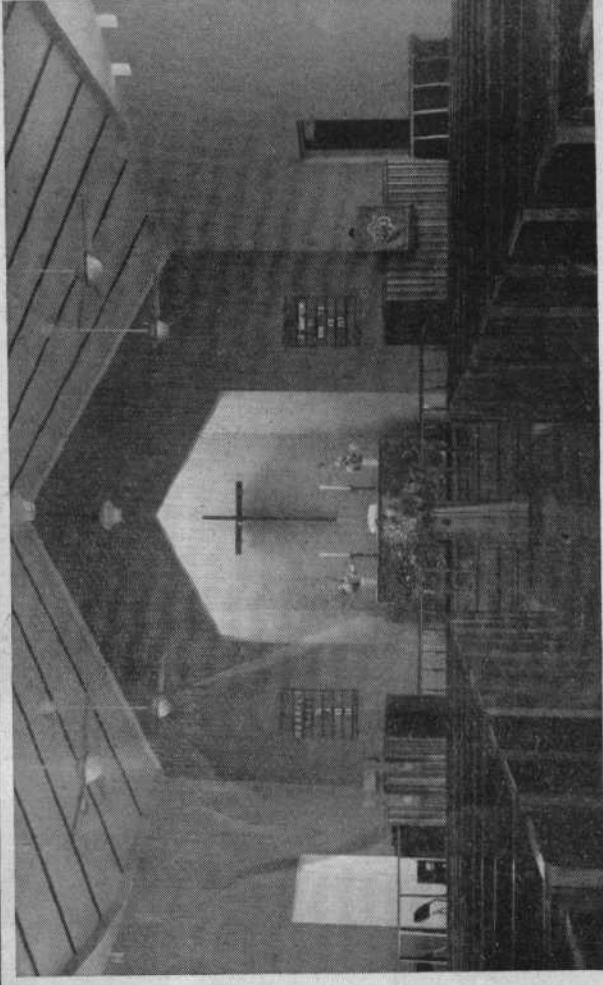
Seit zwei Wochen sind wir in die Passionszeit eingetreten. Im Gottesdienst weisen die Lieder, die Liturgie und vor allem die Predigt deutlich auf den Ernst dieser Zeit hin. Jeden Mittwochabend ist ein besonderer Passionsgottesdienst. Ist die Anzahl auch nicht groß, die sich hier am Werktag versammelt, so haben die einzelnen aber das Verlangen, zu tieferem Verständnis des Leidens und Sterbens unseres Herrn zu kommen.

Auch die Kinder im Kindergottesdienst zeigten am letzten Sonntag durch prompte richtige Antworten, daß sie wohl wußten, in welcher Zeit des Kirchenjahres wir jetzt stehen.

Die Kirche „Zum guten Hirten“ in Petaling-Jaya, der ersten neuen Stadt Malayas



Das Innere der Kirche; hier trifft sich die christliche Gemeinde zu den Passionsgottesdiensten



als die erste neue Stadt Malayas bezeichnet. Weit und breit sind neue hübsche Einfamilienhäuser, die sich mit ihrem leuchtenden Gewand in dem sie umgebenden Garten reizend ausnehmen. Etwa 12 km ist unser Vorort von der Hauptstadt Kuala Lumpur entfernt; aber auf guter Straße kommt man schnell dahin.

Einem freien Platze gegenüber ist unsere Kirche erst vor zwei Jahren erbaut. Sie trägt den Namen: „Zum guten Hirten“. Jeden Sonntag findet morgens 8.30 Uhr englischer Gottesdienst statt. Da finden sich die Missionsgeschwister, mehrere Ausländer unseres Ortes und eine Anzahl Inder zusammen, um hier gemeinsam den Herrn anzubeten. Anschließend findet eine chinesische Gebetsstunde statt. Zur gleichen Zeit wird in der anschließenden kleinen Kapelle und den hübschen Gemeinderäumen Kindergottesdienst gehalten, zuerst in chinesisches, und nachher für die englisch sprechenden Kinder.

Abends ist dann der chinesische Gottesdienst, zu dem recht viele kommen. Er wird stets von Herrn Pastor Sin Sang Leung gehalten, den viele in Schleswig-Holstein kennen gelernt haben.

In der Bibelschule ist es in diesen Monaten meine Aufgabe, zweimal in der Woche die Leidensgeschichte Jesu mit den Schülern und den Schülerinnen zu behandeln. Ich glaube, sagen zu dürfen, daß wir alle durch das Betrachten des Leidens unseres Herrn nicht nur mehr Verständnis bekommen, wie sich alles zugetragen hat, sondern daß jeder von uns auch einen inneren Gewinn davon hat. So wird auch hier, wie in der ganzen Welt, wo Christen sich versammeln, des besonderen Ernstes der Passionszeit gedacht. Lutheran Mission, Petaling-Jaya, Road 12, House 48,

Selangor, Malaya

Alwine Berg

Passion und Mission

Beim ersten Nachdenken scheint zwischen diesen beiden Worten und den damit gemeinten Wirklichkeiten ein unüberbrückbarer Gegensatz zu sein. Jesus Christus, der Träger der Sendung Gottes in der Welt, beschließt sein Leben am Kreuz. Seine Mis-

sion ist — wenigstens äußerlich gesehen — gescheitert. Die geistlichen und weltlichen Machthaber haben ihm den Prozeß gemacht und das Todesurteil gesprochen und gefällt. Die ohnehin nicht überwältigende Schar seiner Anhänger war schon vorher arg zu-

sammengeschmolzen; und die wenigen Getreuen verlassen ihn bis auf einen, als die Katastrophe unabwendbar kommt. Wer denkt in dieser Stunde an Mission — an Völker — an Weltmission? Die Männer, die sich dem vollmächtigen Prediger des Reiches Gottes in Galiläa angeschlossen hatten und dabei auch sicher kühne Gedanken, vielleicht sogar Weltoberungspläne gehabt haben mögen, haben jetzt ganz andere Sorgen. Sie machen sich wohl auch Gedanken über das, was werden soll, aber gewiß nicht über eine mögliche oder notwendige Weltmission. Was haben sie denn schon der Welt zu sagen?

Ja, wenn das Thema hieße: Himmelfahrt und Mission! Das hätte einen guten Sinn. Das sind zwei Wirklichkeiten, die zusammengehören. Der vom Tode auferstandene und zur Rechten der Majestät Gottes zurückkehrende Christus gibt den Jüngern den Missionsbefehl. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“ . . . Erst nach Himmelfahrt — mit Pfingsten beginnt das Werk Gottes, das der Weltgeschichte den Sinn gibt: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apostelgeschichte 18). Weil Christus lebt, weil er der Herr ist, darum gibt es Mission.

Nun wird niemand, der seine Bibel kennt, dieses Letzte bestreiten wollen. Aber hier tritt doch nur das ans Licht, was in der Verborgenheit, was im Geheimnis der Passion bereits Wirklichkeit geworden ist: Am Kreuz hat Jesus Christus seine Mission erfüllt. Weil Passion und Mission zusammengehören, weil der sterbende Christus ausrufen konnte: Es ist vollbracht, darum standen nach Ostern und Pfingsten Männer auf, die sich in alle vier Winde aussenden ließen und wußten, was sie der Welt von Gott her zu sagen hatten. Wir können es nicht besser und zutreffender sagen als mit den Worten eines dieser Ausgesandten: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor. 5, 19). Beim tieferen Nachdenken ist darum zwischen Passion und Mission kein Gegensatz, sondern ein mehrfacher Zusammenhang.

Die Passion ist der Grund der Mission

Das Kreuz Christi offenbart, wie Gott in der Welt seine Liebe durchsetzt. Jesu Wort: Liebet eure Feinde (Matth. 5, 44) spiegelt das Verhalten Gottes zur Welt wieder. Im Kreuz Christi ereignet sich Weltgeschichte, hier fällt die eigentliche Entscheidung in der Geschichte Gottes mit der Welt. Hier wendet Gott die furchtbarste Tat, deren die Menschheit fähig ist, zum Guten. Er läßt es sich gefallen, er erleidet es, daß Menschen seinen eigenen Sohn töten. Und er nimmt diesen Gottesfrevel nicht zum Anlaß, die Welt und den Menschen auszulöschen, sondern macht daraus die Versöhnung. Er gibt die Sünde des Menschen mit in den ewigen Tod und streicht damit alle Schulden durch und erwartet fortan von allen Menschen, von allen Völkern und von allen kommenden Generationen, daß sie sich diese Vergebung gefallen lassen. Ja, das ist schon eine wunderliche, eine über alle Maßen wunderbare Weise, wie Gott die Sünde aus der Welt schafft. Er rechnet sie sich selber zu, er sucht sie an sich selber, an seinem Sohne heim. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53, 5). Was damals — vor mehr als 1900 Jahren vor den Toren Jerusalems geschehen ist, hat die Weltsituation verwandelt. Gottes versöhnende Liebe hat den Sieg davongetragen.

Die Passion ist der Inhalt der Mission

Durch die Auferweckung am ersten Ostertag kommt das Ge-

heimnis der Passion ans Licht, und seit Pfingsten greift die Botschaft vom Sieg der Liebe Gottes gestaltend in die Weltgeschichte ein. Gott sorgt selber dafür, daß seine Taten nicht verborgen bleiben. Er ruft seine Zeugen auf den Plan; und aus immer neuen Sprachen und Zungen kommt das Echo: „Wir hören sie mit unseren Zungen die großen Taten Gottes verkündigen“ (Apostelgeschichte 2, 11). Wenn an der Front des Breklumer Missionshauses das Apostelwort steht: „Wir predigen den gekreuzigten Christus“, dann haben die Väter der Missionsarbeit damit sagen wollen: Alle Missionsarbeit kann und darf nur diesen Sinn haben: Es soll in der Welt bekannt gemacht werden, was Gott in Jesus Christus aller Kreatur zugut getan hat. Mission ist Dank für Golgatha.

Die Passion gehört zur Gestalt der Mission

Das haben bereits die ersten Menschen erfahren, die es mit der Sendung Gottes in die Welt hinaus wagten: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister noch der Knecht über den Herrn.“ „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Matth. 10). Der Weg der Boten Jesu durch die Völker und durch die Geschichte gleicht keinem Siegeszuge, wo ein Erfolg den anderen ablöst. Er ist ausgefüllt mit viel verborgener und mancher offenbaren Passion, so daß der Apostel seiner Gemeinde schreiben kann: Ich leide für euch und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo (Kol. 1, 24). Und diese Passion wird bis zum jüngsten Tage zur Gestalt der Mission, zur Gestalt der Kirche in ihrer Bewegung auf das letzte Ziel hin gehören. Gewiß, wir sollten uns hüten, darüber große Worte zu machen. Nicht jeden Menschen, den Gott in den Dienst der Sendung stellt, hat er dazu bestimmt, durch „Gefängnisse“, durch „Züchtigungen“, durch „Schläge“ (vgl. 2. Kor. 6) oder gar durch den Märtyrertod Seine Mission zu verherrlichen. Aber es ist doch durchaus normal und in der Ordnung, d. h. der Weise gemäß, wie Gott in der Welt seine Herrschaft aufrichtet, wenn er seine Leute leiden läßt, ja — wenn er seine Mission, menschlich gesehen, scheitern läßt. Wo er die Mission würdigt, um Christi willen Verfolgung zu erdulden, da richtet er selber die Zeichen des Sieges auf. Eine solche Schule kommt uns immer wieder hart an, aber es gibt in dieser Welt keine andere Möglichkeit, wie Gott die Mission ihrer Sache gewiß machen kann. Es spricht vieles dafür, daß Gott mit seiner Kirche in der weiten Welt in unserer Zeit große Dinge vorhat. Wenn wir uns seinen Plänen nur nicht entziehen!

Neuendettelsau

W. Andersen

Wachsende deutsche evangel. Missionsarbeit

Die Zahl der aktiven Missionskräfte, die im Auftrage der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften in aller Welt arbeiten, ist im Jahre 1956 von 755 auf 818 gestiegen. Dies geht aus einer Statistik hervor, die das soeben im Verlag der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe erschienene „Jahrbuch Evangelischer Mission 1958“ veröffentlicht. Die Zahl der Missionskräfte ist, wie epd von der Redaktion des Jahrbuches erfährt, auch im Jahre 1957 etwa um das gleiche Maß gestiegen, so daß heute mindestens 880 Mitarbeiter der deutschen evangelischen Mission in allen Teilen der Erde tätig sind. Dazu zählen u. a. die Missionare und ihre Ehefrauen, die Missionsärzte, Missionsschwester sowie die verschiedenen Missionslehrkräfte. — Das von Pastor Dr. Jan Hermelink herausgegebene Jahrbuch enthält wiederum eine Reihe zentraler Beiträge zur Aufgabe der Mission, vor allem in Asien und Afrika, sowie einen ausführlichen Überblick über den gegenwärtigen Arbeitsstand der deutschen evangelischen Mission.

Hundert Jahre sind es demnächst, am 30. März, seit Johannes Evangelista Gossner, vierundachtzigjährig die Augen schloß. Träger seines Namens sind noch heute die Gossnermission in Deutschland mit ihren beiden Zentren in Berlin und Mainz - Kastel und der grossen Schar von Gemeinden und Christen in ganz Deutschland diesseits und jenseits des eisernen Vorhangs (und einst bis weit in den osteuropäischen Raum bis nach Rußland und Finnland hinein) und die ev. luth. Gossnerkirche in Indien, in Chota Nagpur und Assam. Es ist darum sinnvoll, daß im Gedenken an Gossners hundertjährigen Todestag die Gossnermission in Deutschland der Gossnerkirche in Indien, die ältere Schwester der jüngeren, ihre Verbundenheit bezeugt durch die Entsendung des Pastors Hermann Kloss. Diese Verbundenheit ist offenbar nicht nur eine solche, wie man sich in Briefen bezeugt, die man "mit verbindlichen Grüßen" unterzeichnet. Es wird hier vielmehr eine Verbindlichkeit bezeugt, die das Gegenteil der Unverbindlichkeit ist, durch die sich der abendländische Zeitgenosse und sein Lebensstil auszeichnet. Der Zeitgenosse, der eine zeitlang Volksgenosse hieß, will nicht gebunden sein und ist stolz darauf, tun und lassen zu können, was er will. Aber wer sich senden lässt "aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause" und wer dazu hilft, der will jedenfalls ein Gebundener sein, ähnlich wie etwa der Apostel Paulus sich einen Gebundenen Jesu Christi genannt hat. So also steht es mit der Verbundenheit oder der Verbindlichkeit des Grußes der älteren an die jüngere Schwester. So aber steht es nun auch mit dem Gedenken an den vor hundert Jahren heimgegangenen Johannes Evangelista Gossner. Es kann sich nicht einfach darum handeln, eine mehr oder weniger interessante oder langweilige Lebensbeschreibung zu verlesen, wie man es, in knapper Form, in manchen Gegenden bei Beerdigungen zu tun pflegt, sodaß wir hier nach hundert Jahren Gossners Beerdigung gleichsam noch einmal vollzögen, vielleicht sogar in dem Sinne, wie es in manchen heidnischen Totenriten der Fall und die Absicht ist, daß nämlich der Tote endgültig zu den Toten gehöre oder die Lebenden nicht mehr beunruhige und man sich seiner endgültig entledige. Gossner wollte ja selbst auch ein Gebundener Jesu Christi, ein Diener seiner Kirche sein, und was er gesagt und getan hat, kann darum so wenig unverbindlich sein wie die Verbundenheit zwischen der älteren und der jüngeren Schwester. Wir können zwar nicht Gebundene Gossners sein; er will nichts anderes, als daß wir Gebundene Jesu Christi seien, Aber darum können wir ihn dann nicht in die Ahnengalerie verweisen, sondern

müssen ihm auch hundert Jahre nach seinem Tode Gehör schenken als dem Mitgebundenen, als dem, der in der Gemeinschaft aller Diener der Kirche aller Zeiten steht, von denen keiner allein und ohne Rücksicht auf den andern seines Dienstes walten kann. Wenn ihn unsere Einladung einen unbequemen Diener der Kirche nennt, so heißt das von vornherein nicht nur, daß er der Kirche seiner Zeit unbequem war, sondern daß er auch der Kirche unserer Zeit, ja daß er auch der Gossnermission in Deutschland und der Gossnerkirche in Indien und vor allem, daß er auch uns selbst hier unbequem sein kann.

Das Thema könnte den Schluß nahelegen, Gossner sei ein Querkopf gewesen. Mir hat kürzlich auch jemand gesagt, der hier unter uns ist, ich sei ein Querkopf. Das ist wohl möglich - manchmal. Aber wenn es so ist, so ist es jedenfalls nicht verbindlich. Und wenn Gossner ein Querkopf gewesen wäre, so ginge uns jedenfalls seine Querköpfigkeit nichts an. Man könnte so sagen: ein Querkopf ist einer, der unbequem sein will, aber Gossner ist unbequem, weil er unbequem sein muß. Und Gossner als unbequemer, zwangsweise unbequemer Diener der Kirche stellt uns die Frage, ob ein Christ nicht überhaupt unbequem sein muß. Warum war Gossner zwangsweise unbequem? Es ist der Zwang, von dem der Apostel Paulus spricht: "Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es tun," Zwang liegt auf mir, Gossner selbst drückt diesen Zwang so aus: "Kein Galgendieb ist so schlecht in den Augen der Welt als ein Evangelist. Doch kann man's nicht ändern, man muß halt doch von ihm zeugen. Es brennt in den Gebeinen und muß heraus. Es geht uns wie den diebischen Leuten; sie lassen das Stehlen nicht und können es nicht lassen, sie sind organisiert dazu nach Galls Schädellehre. So hat es uns auch der Heilige Geist angetan und uns organisiert, daß wir es nicht lassen können."

Gossner, 1773 geboren, wird zunächst katholischer Priester. Er gerät in den Strom jener Erweckungsbewegung, die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert durch die katholische Kirche Südbayerns ging und durch die Namen Martin Boos und Johann Michael Sailer charakterisiert ist. Den Anfang bildet bei Gossner die verzweifelte Klage und Bitte aus dem Jahre 1797: "Ich habe jetzt alle Schulen durchlaufen, habe 14 Jahre viele Lehrer gehabt und bei ihnen immer gelernt, mein Geld, meine Kräfte und Zeit verzehrt und alles darauf gewendet, was ich darauf wenden konnte, und es ist mir doch nicht geholfen, ich habe alles umsonst ausgegeben, alles umsonst verwendet. Meine Lehrer haben mich viel gelehrt, aber das Eine Notwendige hat mich keiner ge-

lehrt, Jetzt wende ich mich zu dir, Herr Jesus Christus, sei du jetzt mein einziger Lehrer, erbarme dich meiner und gib mir deinen Geist, der mich in alle Wahrheit leitet, daß mein Glaube stehe nicht in der Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes. Jesu, Sohn Davids, sei mein Lehrer und nimm mich als deinen Schüler an." Jetzt wird sein Glaube, wird seine Predigt evangelisch: Jesus Christus allein ist es, der errettet. So wird es natürlich, dass er zu evangelischen Christen enge Beziehungen knüpft. So wird es möglich, daß er - als katholischer Priester - 4 Monate lang den Sekretär der evangelischen Christentumsgesellschaft in Basel vertritt, als dieser zum Militär eingezogen wird. Gossner glaubt mit dieser Predigt von Jesus Christus allein, diesem Glauben an Jesus Christus allein, gut katholisch zu sein. Er ist es auch. Aber er ist nicht römisch-katholisch. Er muß es darum erleben, daß man ihn - begreiflicherweise - verdächtigt. Einzelheiten der Angriffe, denen er ausgesetzt war, müssen wir uns hier ersparen. Nach seinem Fortgang aus Basel schrieb er an Spitteler: "Ich erfuhr, daß man bereits ausstreute, ich sei übergetreten. Du weißt, wie mir dies Wort immer verhaßt war, denn Calvin und Zwingli trieben mich nicht nach Basel, und wegen ihrer Form, die sie der Schweiz gaben, schaue ich nicht zum Fenster hinaus - seitdem ich Christus selbst kenne. Einmal für allemal, wegen äußerer Kirchenformen bin ich nicht nach Basel gekommen und nicht von da weggegangen; das Werk Gottes in Basel trieb mich hin. Das Werk Gottes im katholischen Deutschland trieb mich wieder weg". Aber das katholische Deutschland konnte ihn nicht ertragen; er war unbequem.

Nach vorübergehendem Aufenthalt in Düsseldorf als Religionslehrer wird er 1820 vom Zaren Alexander I. an die katholische Malteserkirche in Petersburg gerufen. Über Petersburg schreibt Gossner schon 1820: "Ich glaubte schon in Düsseldorf eine starke Stimme von Norden her zu hören, die da rief: Komm herüber und hilf uns, Nun finde ich, daß ich mich nicht getrogen habe, sondern daß hier viele Lydias, viele Seelen sind, denen Gott das Herz auftut, daß sie glauben, was ihnen gesagt wird vom Worte des Lebens. Sie verschlingen heißhungrig, was ihnen gepredigt wird, und Leute von allen Ständen, Nationen und Konfessionen - Katholiken und Protestanten, Griechen und Juden, Tartaren, Samojeden, Kirgisen und Kamtschadalen, Schweden und Finnen, Deutsche und Franzosen, Polen und Italiener - kurz, von allen Sprachen und Zungen finden sich hier Menschen, die alle mehr oder weniger vernehmen von dem Rumor, den die Predigt des Evangeliums macht; denn einer sagt und erzählt es dem anderen." Und in einem anderen Brief heißt es: "Hier habe ich nun mein Nest gefunden, in dem ich bleibe, bis mich

der höllische Jäger oder der himmlische amnia disponens daraus vertreibt oder sitzen lässt, wie es ihm gefällt. Es ist hier gut sein: ein fruchtbarer Boden, ein grosses weites Feld, eine offene Tür, ja ein grosses Tor, das den Einzug in einen ganzen Weltteil beinahe eröffnet." Aber Gossners, des katholischen Priesters, evangelische Predigt wird auch hier unbequem. Kirchliche Widerstände, und zwar von evangelischer, katholischer und orthodoxer Seite erwachsen. 1824 wird er aus Rußland ausgewiesen. Freilich, sein Wort von der offenen Tür und dem grossen Tor hat er nicht zurückgenommen; in seiner Abschiedspredigt sagt er vielmehr: "Der Same ist ausgestreut in die Erde. So kommt der kalte Schnee. Man müsste glauben, daß Frost, Kälte, Sturmwind, Donner und Blitz alles vernichten würde- aber gerade dieses befördert erst das Gedeihen."

Eine zeitlang irrt er nun umher, hält sich in Hamburg, Leipzig, Schlesien und Pommern auf und hält Hausbibelstunden. Solche Hausbibelkreise sind aber politisch verdächtig. In Leipzig muß er sich einem polizeilichen Verhör unterziehen. Er wird unter anderem gefragt, von welcher Konfession er sei. Er antwortet, er sei ein Christ. Und als die Polizei erklärt, das sei nicht genug, bemerkt Gossner dazu, nun wisse er doch von Amts wegen, daß es mitten in der Christenheit nicht genug sei, ein Christ zu sein. In diesem Zusammenhang mag an ein Wort erinnert sein, das ihm sein Freund Boos schrieb: "Der Polizeidiener wird dir allezeit den Weg zeigen, wo du hinsollst." 1826 tritt Gossner zur evangelischen Kirche über. Aber er tut es eigentlich nur, um öffentlich von der Kanzel Christus allein verkündigen zu dürfen. Als er dann vierundfünfzigjährig ein evangelisches Pfarramt, an der böhm.-luth. Bethlehemskirche in Berlin, erhält, schreibt er: "Nun danken Sie mit mir, ich bin nun consistorialiter erklärt, daß ich reden darf, Nun habe ich den Schlüssel zu den luth.-evangelischen Kanzeln gefunden und den zu den katholischen haben sie mir genommen. Ich hätte lieber beide gehabt, aber das dulden die Menschen nicht. Einer allein oder keiner. Christus aber sagte: Gehet hin in alle Welt, predigt das Evangelium aller Kreatur, sie sei katholisch oder lutherisch ... ich kann unmöglich engherzig werden, indem man mich nur evangelisch heisst;..... mir ist nicht um eine Partei, sie heiße wie sie wolle, zu tun, sondern um das Heil aller Menschen. Mir sind in dieser Hinsicht alle Schranken und Grenzen der menschlichen Form zu enge, wenn sie auch noch so weit scheinen. Christus hat keine Grenzen und Schranken gesetzt; aber nun muß man freilich die Welt nehmen wie sie ist, und ihr dennoch suchen beizukommen, um wenigstens einige zu retten." Er ist

wie der katholischen Kirche so nun auch der evangelischen unbequem. Er hat mit dem Berliner Konsistorium während seiner Amtszeit auf gespanntem Fuße gestanden. Er reicht gar dem zuständigen Minister eine Denkschrift ein, mit der er versucht, seine Gemeinde aus der Zuständigkeit des Konsistoriums zu lösen und in der er schreibt: "Wir sind fest überzeugt, daß unter dem Kirchenregimente des Konsistoriums keine echte evangelische Gemeinde gedeihen kann". Und als er für seinen Missionsverein später ein Statut schaffen soll, schreibt er an den ihm nahe stehenden Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilh. IV.: "Ich kann in Sauls Waffenrüstung nicht gehen, sondern viel, viel leichter mit meiner alten Schleuder und Kieselsteinen wie David dem Goliath entgegentreten. Wird mir das nicht erlaubt, so werde ich am Ende ganz zurücktreten, um von diesem Konsistorium erlöst zu werden, das voll Maurergesellen ist, die lieber die Mauersteine Zions abbrechen als aufbauen. Hätte ich in der katholischen Kirche so viel für dieselbe gewirkt, wie hier für die evangelische, so hätten sie mir einen Kardinalshut gegeben. So will ich aber weder den roten Hut noch Strumpf sondern nur ungestört wirken, solange es Tag ist!"

Unbequem ist Gossner geworden, so sahen wir, der katholischen, der orthodoxen wie der evangelischen Kirche, unbequem, nicht weil er unbequem sein wollte, sondern weil er es sein mußte." Ein Pfarrer ist ein Zeuge der Wahrheit von Jesu", sagt er. "Er darf um die Wirkung seines Zeugnisses insoweit unbekümmert sein, als sie von ihm nicht abhängt... er hat nur darauf zu sehen, daß er mit seinem Wandel und Beispiel auch mitzeuge und nicht selbst widerlege, was er mit dem Munde bezeugt. Ein Zeuge muß wahrhaftig sein, Er muß sich also in allem untadelhaft, unsträflich und musterhaft betragen, so wird er glaubwürdig. Um das übrige darf er unbekümmert sein". Aber diese Zeugenpflicht läßt sich nun nicht begrenzen. Und wenn Gossner den Kirchen unbequem wird - nicht aus Prinzip, sondern nur soweit sie den Zeugendienst in Fesseln legen, so wird er notwendig und immer unbequem den Untätigen. Gossnermission in Deutschland und Gossnerkirche in Indien geben bei weitem nicht einen Begriff von dem Ausmaß und der Fülle dessen, wozu sich Gossner genötigt sah, und es kann auch hier nur skizziert werden. Dabei war er aller Organisation abhold und mußte zu einer Organisation erst gezwungen werden, wenn eine von ihm erst begonnene Arbeit sich so entwickelt hatte, daß eine Organisation unumgänglich wurde, ohne daß er sich freiwillig dann an sie gebunden gefühlt hätte. So schafft er in Berlin eine ganze Reihe von Kinderwarteanstalten, deren erste (1834) so entsteht, daß ein Ehepaar in seiner Wohnung eine grössere Stube zur Verfügung stellt, und aus diesem Samenkorn wächst ein weitverzweigter Baum.

Die Gossnerschen Kinderwarteanstalten wurden im Laufe der Zeit durch gemeindliche und kommunale Kinderfürsorge aufgesogen, aber sein Geist hat auf diesem Gebiet immer neue Früchte gebracht, bis dahin, daß heute der Direktor der Gossnermission zugleich Leiter der Erziehungskammer der Kirchenprovinz Berlin - Brandenburg ist, nachdem er zuvor schon viele Jahre Direktor des Deutschen Bundes für christlich-evangelische Erziehung in Haus und Schule gewesen war. Aus Gossners Geist entsteht 1833 ein Männerkrankenverein, der über 100 Jahre bestanden hat. In Anlehnung an das apostolische Vorbild der sieben Allmosenpfleger wurden sieben Vorsteher gewählt, die sich zu Krankenbesuchen in der ganzen Stadt verpflichteten. Der Kreis versammelte sich in Gossners Haus monatlich um das Wort Gottes und Gebet. Das Elend, das sich den sieben Vorstehern enthüllte, war so groß, daß man Hilfsvorsteher und eine Anzahl von jungen Männern ihnen zugesellte, die den Nachtwachendienst zu übernehmen hatten. Die Wirksamkeit des Vereins wurde erhöht durch einen Nähverein, der für die Instandsetzung getragener Kleidungsstücke und gebrauchter Bettwäsche sorgt, und durch manche Ärzte, denen die Vorsteher nicht wenige Kranke zu unentgeltlicher Behandlung senden durften. Wenige Wochen später erfolgt nach einem Aufruf Gossners von der Kanzel die Gründung eines Frauenkrankenvereins. Sechs Bezirksvorsteherinnen werden für die verschiedenen Stadtteile bestimmt und übernehmen die Aufgabe, sich hilfloser Wöchnerinnen, Alter und Siecher anzunehmen. Die Arbeit und die Mitgliederzahl mehren sich schnell. Bald ergibt sich die Notwendigkeit, besondere Krankenzustuben zu mieten, bald darauf wurde ein Grundstück und Haus erworben. So entstand das erste evangelische Krankenhaus in Berlin 1837. Mit dem Hause wird eine Ausbildungsschule für Pflegerinnen verbunden, es wird daraus das Elisabeth-Kranken- und Diakonissenmutterhaus.

So wenig wie die Arbeit an den Kindern und Kranken hat Gossner die Missionsarbeit, eigene Missionsarbeit geplant. Aber, so sagte er, "Ich behaupte, evangelische Mission oder die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist zur Fortpflanzung und Ausbreitung des Christentums, zur Beseligung der Völker, unserer Mitmenschen und miterlösten Brüdern, das unerlässlichste, in der Natur des Christentums gegründete und zugleich das allergesegnetste und erfreulichste Geschäft, die heiligste und wichtigste Aufgabe, die jeder Christ zu der seinigen, die die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte". Diese Sätze stehen in der 36 Druckseiten umfassenden Predigt, die Gossner bei der Abordnung der ersten Missionare der Berliner Missionsgesellschaft hielt, in deren Komitee er berufen war. Er wird bei diesem Komitee sehr unbequem, so unbequem, daß er

sich 1836 von dieser Mission trennt, weil ihm hier Christus in eine Saulsrüstung gesteckt schien, die ihn nicht allein zu Geltung und Wirkung kommen ließ. Aber er führte weiter das Missionsblatt, das er zwei Jahre zuvor gegründet hatte, und das bis auf den heutigen Tag erscheint, die "Biene auf dem Missionsfelde". In dem gleichen Jahr, in dem Gossner aus der Berliner Mission ausschied, teilte ihm ein Herr Lehmann brieflich mit, daß erweckte junge Männer starken Drang verspürten, Missionare unter den Heiden zu werden. "Einige unter ihnen", so schreibt er, "haben sich schon bei dem Komitee der Berliner Missionsgesellschaft zur Aufnahme gemeldet, sind aber teils zu längerem Warten angehalten, teils abgewiesen worden, was ihre Herzen tief verwundet hat, ohne jedoch das Verlangen in ihnen zu unterdrücken, im Dienst des Heilandes ihr Leben zu verzehren. Da nun ausserdem einige unter ihnen die zu guten Tage (im Missionshaus) fürchten, andere wieder die Gefahr, durch ein langes Beschäftigen mit abstraktem Wissen und Lernen um die Einfalt in Christo zu kommen, einige auch die bedeutenden Kosten scheuten, welche sie der Missionskasse verursachen würden, wenn es sich... nach längerer Zeit erst herausstellen sollte, daß sie kein Talent zu studieren haben, so sind sie gemeinschaftlich einig geworden, von aller derartigen Unterstützung und Aufnahme in solches Seminar vorläufig ganz abzusehen. Sie denken nun dabei, daß wie vor alters beim Tempeldienst in Jerusalem nicht nur Priester, sondern auch Leviten tätig waren, sie auch gewürdigt würden die Geräte des Herrn zu tragen, und wünschen nun als christliche Handwerker oder als Katecheten und Schullehrer überall da eine Lücke auszufüllen, wo man ihrer bedarf, und etwa als Diener anderer von der einen oder der anderen Missionsgesellschaft mitgeschickt zu werden.... so wünschen auch sie, daß sie nicht sowohl durch menschliche Wissenschaft (die sie nicht verachten) als vielmehr durch eine Ausgießung des Heiligen Geistes zubereitet würden. Ihr Wunsch wäre nun der, indem sie in ihrem bisherigen äusseren Beruf bleiben, sich durch alle ihnen zu erreichenden Mitteln, als Privatunterricht und dergleichen die allernötigsten Kenntnisse zu verschaffen, vor allen Dingen aber öfters gemeinschaftlich zusammenkommen um durch ein vereintes Gebet und Flehen zum Herrn ihres Berufes immer gewisser und einer gründlichen Erleuchtung des Heiligen Geistes zuteil zu werden. Indem sie an die Ausführung dieses Entschlusses denken, fühlen sie das Bedürfnis, einem erfahrenen, erleuchteten Manne, der ihnen rät, sie prüfe, wo es nötig ist, auch strafe... sich an... zuvertrauen und der ihnen dadurch erst die Möglichkeit bahnt, ihren Zweck

zu erreichen, diesem in ihnen noch im Keime liegenden Gedanken und Wunsche die rechte Richtung und Gestalt zu geben". Dieser Brief spricht genau die Auffassung von Missionsarbeit aus, die Gossner vertritt. Und der Tag, an dem die so angemeldeten jungen Leute bei ihm erscheinen, der 12. Dez. 1836, ist als Geburtstag der Gossnermission zu bezeichnen. Der ersten Gruppe folgen immer weitere. Gossner bildet sie aus und sendet sie aus, aber er denkt bei allem nicht an seine eigene Mission. Sie gehen vielfach in den Dienst anderer Missionsgesellschaften, sodaß Gossners Mission weit hinausgeht über das, was wir heute als Frucht seiner Arbeit sehen. Die ersten gehen nach Australien, Sie haben trotz aller Mühe nie einen Australneger taufen können. Aber sie sind, als jene unerreichbar blieben und wurden, die Seelsorger und Gemeindegründer der in Australien einwandernden Deutschen geworden. Gossner hat sodann als erster seine Missionare den nach Amerika ausgewanderten Deutschen gesandt; viele sind Geistliche der Auslandsdeutschen in Nord- und Südamerika geworden, wie denn bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts hinein Gossnersche Missionare in Brasilien und Polen im Dienste auslandsdeutscher Gemeinden standen. Gossner sendet seine Missionare nach Holländisch - Neuguinea, wo man nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit nur 14 Getaufte zählt, nach Java, nach Celebes, den Sangi- und Talaudinseln und manchen anderen Inseln der Südsee, wo andere Missionare ernteten, was Gossners Missionare gesät hatten. In Indien wird an vielen Stellen die Arbeit aufgenommen und von anderen übernommen, so z.B. im Vorgebirge des Himalaya. Bis zum ersten Weltkriege blieb bestehen die Gossnersche Gangesmission, die einzige wirkliche Hindumission einer deutschen Gesellschaft. Geblieben ist die Arbeit in Chota Nagpur und Assam, wo heute die ev.-luth. Gossnerkirche lebt, nachdem 1845 dort die Arbeit begonnen und 1850 die ersten Eingeborenen getauft worden waren.

Wenn wir auch nur andeuten konnten, so ist doch dies deutlich: Gossner ist unbequem allen Untätigen, d.h. allen, die zwar tun, was durch Tradition angeboten ist, aber nicht Taten tun, allen, die zwar die ausgefahrenen Geleise mehr oder weniger geschwind befahren, die aber nicht anhalten und aussteigen oder abspringen, um sich mit dem abzugeben, der der Hilfe, der des Evangeliums bedarf. Die Taten müssen nicht Heldentaten sein, sie müssen gar nicht Aufsehen erregen. Gossners Arbeit an den Kindern z.B. war gar nichts Aufsehenerregendes; sie müssen nicht solche sein, die das Bundesverdienstkreuz einbringen oder von denen man spricht, aber sie müssen sein die Taten des, der Jesus gesandt hat, des, der "nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben ist", des, der sich umsieht, unruhig umsieht nach solchen, die zu irgendeiner und der heutigen Zeit jeweils die Stelle einnehmen, die für Gossner die Kinder und die Alten und Kranken einnahmen, die freilich auch immer noch da

sind, nach denen die heute die Christen in Anspruch nehmen müssen, wie jene Gossner in Anspruch nahmen. Gossner war nicht nur unbequem, er ist auch unbequem dem Untätigen.

Aber das gilt es nun auch nicht zu übersehen: er ist nicht nur unbequem den Untätigen, sondern ebenso den nur Tätigen. Bei all dem Vielen und Mannigfaltigen, das er unternimmt, will Gossner auf keinen Fall Betrieben sein. Er ist getrieben - vom Evangelium, von der Liebe, vom Heiligen Geist, aber das ist das Gegenteil von Betrieb. Er ist getrieben, will getrieben sein, nicht von einer Sache, auch nicht von einer christlichen Sache, auch nicht von vielen christlichen Sachen, sondern von Jesus Christus allein. Es hat für ihn nicht Bedeutung, was er selbst will, er plant ja gar nichts, sondern was Jesus Christus will. Es kommt deshalb alles darauf an, daß er zur Geltung kommt, nicht daß eine christliche Sache propagiert und praktiziert wird. Und dadurch wird er unbequem den nur Tätigen. Ein späterer Gossnermissionar, der nach seinem Dienst in Indien als führender Mann der Gemeinschaftsbewegung bekannt geworden ist, Theodor Jellinghaus, hat - und ich meine, daß das in Gossners Sinne ist - den Leitsatz aufgestellt: "Der Strom fließt nicht höher als die Quelle" und damit die "Abhängigkeit der Heidenmission von den geistlichen und sittlichen Zuständen der heimischen Christenheit" zum Ausdruck gebracht. Er hat von dieser Einsicht her fruchtbare Missionsarbeit nur für möglich gehalten, "wenn unter den Kaufleuten, Technikern, Beamten und Soldaten, welche aus der Christenheit in die Heidenwelt gingen, ein guter Prozentsatz von wahren, in der Gerechtigkeit und Liebe Jesu wandelnden Christen sich befindet". Jellinghaus hat sich dann mit aller Kraft um die biblische Schulung der Laien bemüht, Für Gossner selbst stand, auch wenn er keine Bibelschule gründete, ebenfalls entscheidend im Mittelpunkt die Verkündigung des Evangeliums, die Auslegung der Heiligen Schrift und das Bemühen, den Herrn ins Herz zu bringen. Vor uns liegen zwei Bücher geringen Umfangs. Sie stellen nur einen geringen Teil dessen dar, was Gossner geschrieben und veröffentlicht hat. Aber sie haben bis auf den heutigen Tag die weiteste Verbreitung gefunden, und ihre Titel zeigen an, worum es Gossner zuerst und zuletzt geht. Es ist das "Schatzkästchen" und das sogen. Herzbüchlein. Der vollständige Titel des ersten Büchleins ist "Schatzkästchen, enthaltend biblische Betrachtungen auf alle Tage im Jahre zur Beförderung häuslicher Andacht und Gottseligkeit", erstmals 1824 erschienen und dann immer wieder neu aufgelegt. In diesem Büchlein sind für jeden Tag des Jahres eine Reihe sinnverwandter Sprüche an den Anfang gestellt, deren Gesamtsinn in der sich anschließenden Betrachtung ausgelegt wird, Ursprünglich ist jeder Andacht ein Lied angefügt, denn "Der heilige Gesang trägt viel zur Erbauung und zur Verstärkung der guten Eindrücke bei, erheitert das Gemüt

und verbindet das Herz und Sinn fester mit der Wahrheit zusammen". Es ist von vornherein dazu bestimmt gewesen, Gemeinde in der Diaspora zu pflegen, es sollte als Grundlage für die von Gossner überall gepflegten, empfohlenen und eingerichteten Hausgottesdienste dienen. Er schrieb es mit besonderem Blick auf seine aus allen Konfessionen gesammelte Petersburger Gemeinde, die durch seine plötzliche Ausweisung verwaist war. Es wurde also ein entscheidendes Band zwischen den Christen in West und Ost. Sicherlich wird man nicht überall und nicht zu allen Zeiten in derselben Weise sprechen können, wie es Gossner tat, dadurch will er nicht unbequem sein, daß sein Wort nun kanonische Geltung hätte. Aber darin muß er allerdings unbequem bleiben, daß er mit allem Nachdruck den nur Tätigen auf das eine stößt, das zu allen Zeiten und an allen Orten nottut, und über dem man, wie man heute sagt, "Fünf Minuten still" zu werden hat, fünf Minuten, die nicht Zeitverlust sind, ohne die vielmehr alles Tun und aller Betrieb umsonst ist, ohne die man Betrieb machen, aber nicht von Jesus Christus getrieben sein kann. Noch weiter als das Schatzkästchen ist das Herzbüchlein gewandert. Gossner hat es freilich nicht selbst verfasst, es ist nach seinen eigenen Angaben vielmehr ursprünglich aus dem Französischen übersetzt. Gossner hat zu den alten Kupferstichen, die nach heutigem Empfinden ziemlich geschmacklos sind, aber drastisch einprägsam, einen neuen Text geschrieben und dieses Werkchen zuerst 1812 herausgebracht unter dem Titel "Das Herz des Menschen ein Tempel Gottes oder eine Werkstatt des Satans, in zehn Figuren sinnbildlich dargestellt". Auf jedem Bilde ist ein grosses Herz dargestellt, aus dem oben ein Menschenkopf herausragt. Das Herz ist mit Tieren angefüllt, die die sieben Todsünden darstellen, in ihrer Mitte der Teufel in traditionell abscheulicher Gestalt. Aus dem Herzen entweichen sind die feurigen Zungen des Heiligen Geistes, und ein Engel bittet das Menschenkind, sich zu bekehren. Auf den folgenden Bildern wird dann diese Bekehrung so dargestellt, daß die Tiere entweichen, der Heilige Geist und der Engel eintreten, und der Gekreuzigte mit all seinen Marterwerkzeugen ihm Wohnung nimmt. Das Herz wird nun Tempel des dreieinigen Gottes. Das Büchlein hat größten Eindruck gemacht bei Hoch und Niedrig. Es wurde bei Kriegsausbruch in wenigstens 26 Sprachen übersetzt. Die Bilder mögen uns überholt vorkommen, aus einer fremden Welt stammend. Aber nicht überholt ist, daß es auf's Herz des Menschen ankommt. Es ist noch immer wahr und gültig, daß es darauf ankommt, daß des Menschen Herz in Ordnung kommt. Damit wird nicht nur Gossner dem nur Tätigen unbequem, dem es auf Sachen und Sachverhalte ankommt. Es kommt noch immer darauf an, daß es nicht gilt, Schätze zu erwerben, große oder auch kleinere, sondern den Schatz, den das Evangelium meint und der im Schatzkästchen angeboten wird, und sein

Herz an diesen Schatz zu hängen.

Weil aber das Herz an diesen Schatz sich hängen muß, tut das Gebet not. "Eine Bibelgesellschaft", so schreibt Gossner, "die nicht mit Gebet, mit lautem feierlichem Bekenntnis ihrer Abhängigkeit von Gott und Gottes Segen anfängt, die sich dessen schämt, die keinen Sinn, kein Herz, keine Freudigkeit dafür hat, ist mir nicht eine geheiligte und an Gott gebundene Gemeinschaft, sondern eine völlig verweltlichte, von Gott und vom Geiste verlassene Genossenschaft, ist mir eine Gesellschaft von Fackelträgern oder Laternenanzündern, die selbst blind sind oder sich die Augen geflissentlich verbinden, daß sie das Licht nicht sehen, das sie andern vorhalten oder anzünden, ist mir eine Gesellschaft von Ölhändlern, die den Salat ohne Öl essen,.....Fuhrleuten, die den Wagen nicht schmieren Wenn ich in die Versammlung käme und wollte beten und es wehrte es mir einer, so würde ich Hut und Stock nehmen und davon gehen, als wenn mich ein toller Hund beißen wollte. Aber ich werde nicht kommen, so lange gewiß nicht, als Mitglieder dabei sind, die mit dieser Gesellschaft das Gebet nicht verbinden können und wollen".

Gossner ist unbequem, ein unbequemer Diener der Kirche. Ob er auch uns unbequem ist? - Dann wäre er wenigstens ernst genommen und heute nicht abermals und endgültig zu den Toten gelegt.

Vortrag Prof. Holsten
in Mainz am 23. II. 58
(2. 100. Todeslag Gossners)



GOSSNER

„Ein Berliner Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“

Man hat Goßner einen „Berliner Kirchenvater“ genannt. Mit welchem Recht? Auf diese Frage einzugehen, gibt uns die Feier des 100. Todestages Goßners am 30. März d. J. Anlaß.

Goßners Stärke liegt nicht in theologischer Gelehrsamkeit, obwohl sein Kommentar zum Neuen Testament schon zu seinen Lebzeiten die 7. Auflage erfuhr und nach seinem Tode noch mehrmals aufgelegt worden ist. Der Wert seiner Schriftauslegung liegt ganz wo anders als im theologischen Wissen. Er selbst schreibt darüber: „Gelehrsamkeit ist von mir und meinem Buch weitentfernt; die darfst Du bei mir gar nicht suchen. Ich weiß und will nichts wissen als Jesum Christum, den Gekreuzigten, und den in Einfalt und herzlicher Liebe, aber ganz und mit ganzer Seele.“ Wenn man einen ganz besonderen Zug Goßnerscher Theologie herausarbeiten will, könnte man höchstens sagen, daß er immer wieder mit stärkstem Nachdruck auf ein existentielles Christentum verwiesen hat. So läuft denn Goßners Texterklärung oft auf einen Weckruf oder einen erbaulichen Zuspruch hinaus. Das Theologische kommt dabei nicht zu kurz; es trägt ganz und gar Paulinischen oder Lutherischen Charakter. So stellt Goßner z. B. fest, wie der Mensch zum Seligwerden „auch nicht ein Körnchen Wert aus eigenem Verstand, aus eigener Geschicklichkeit oder aus eigener Kraft beitragen könne“, und schließt kurz und bündig: „Die Macht, ein Kind Gottes zu werden, hat nur ER und kann nur ER geben; kein Mensch hat oder kann es sich selbst geben; sondern ER gibt und wir nehmen.“ Goßners Glaube ist, wie ein Biograph richtig bemerkt hat, ein „durch Zinzendorf vermittelter lutherischer Glaube“.

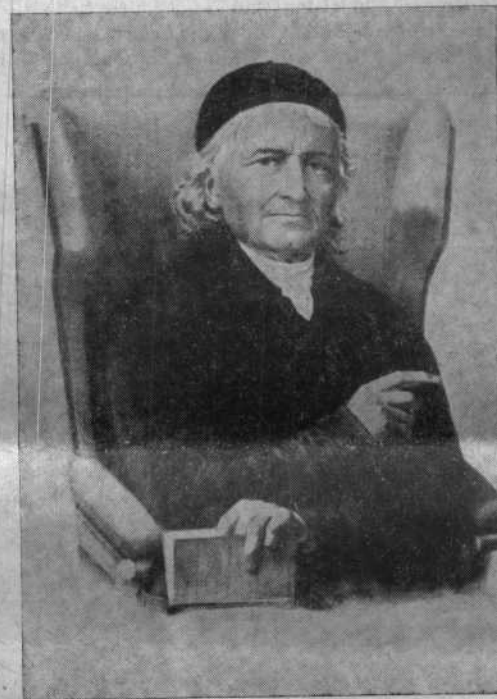
Aber, wie gesagt, Goßners Stärke liegt nicht im theologischen Denken. Goßner ist in erster Linie Prediger, Seelsorger und Gemeindepfarrer. Nur um eine Kanzel und eine Gemeinde zu haben, ist er schließlich förmlich aus der katholischen Kirche in die evangelische übergetreten (1826). Es ist ein Zeichen seiner persönlichen Eigenständigkeit, daß er noch bis zu seinem 53. Lebensjahr diesen Übertritt nicht vollzogen hat, obwohl er längst, schon als junger katholischer Kaplan, in seiner bayrischen Heimat durch das Studium der Heiligen Schrift und im besonderen Augustins zum lebendigen Christusglauben durchgedrungen war (1798).

Um seiner katholischen Heimatkirche das volle Evangelium verkündigen zu können, wechselte er nicht die Konfession und heiratete deswegen auch nicht. Von seiner Pfarrstelle Dirlwang und später als Priester an der Frauenkirche in München verstand er es, durch die ihm geschenkte Gabe evangelistischer Verkündigung Menschen aus allen Gesellschaftsschichten zu erreichen: jung und alt, hoch und gering, Gebildete und Ungebildete. Zuletzt konnte ihn die katholische Kirche in ihren Mauern nicht mehr ertragen. Er wurde 1819 für immer aus seiner bayrischen Heimat ausgewiesen. Sein Weg führte ihn über Düsseldorf bis an den Zarenhof Alexander I. nach Petersburg, wo ihm eine unvergeßliche Zeit tiefgehender geistlicher Wirksamkeit geschenkt wurde. Funken des Geistes flogen bis nach Finnland hinüber und entzündeten dort jene Erweckungsbewegung, die der Frömmigkeit des finnischen Volkes das Gepräge gegeben hat. Darum ist Goßners Name in Finnland noch heute in guter Erinnerung. In Rußland war es nun die griechisch-katholische Kirche, die ihn unduldsam aus ihrem Raume auswies. Seitdem war Goßner kirchlich und politisch heimatlos und

reiste als „Stubenprediger“ von Hamburg nach Leipzig und von Schlesien nach Pommern, wo er auf den Gütern des preußischen Adels Zuflucht fand.

Wonach es ihn innigst verlangte, war eine Kanzel und eine Gemeinde. So vollzog er denn, kurz bevor er nach Berlin kam, den offiziellen Übertritt zur Evangelischen Kirche und bewarb sich beim Berliner Konsistorium um ein Pfarramt. 1829, nach einer schriftlichen und mündlichen Prüfung, wurde der 56 jährige Prediger des Evangeliums, Johannes Goßner, an die böhm.-lutherische Bethlehem-Gemeinde berufen, der er bis an sein Ende diente.

Auch hier in Berlin sammelte sich bald eine große Predigtgemeinde um seine Kanzel. Dazu gehörte z. B. auch die Frau des bekannten Theologen Schleiermacher, der gar nicht weit von der Bethlehemskirche die Got-



tesdienste in der Dreifaltigkeitskirche hielt. Sie zog die Predigten Goßners denen ihres Mannes vor und zwar mit der Begründung, daß dieser Philosophie, jener aber das Evangelium verkündige. Aus jener Zeit stammt ein Brief Zelters an Goethe, in dem über Goßners Predigtweise folgendes berichtet wird:

„Der Mann (Goßner) kann 45 Jahre alt sein, er hat Stimme, Ton, Suade, Dialektik, Zuversicht; besonders die Stimme kommt von innen heraus, es ist nicht angeworfen, man kennt alles, aber man hat es so noch nicht gehört. Das Ganze hätte können kürzer sein, aber es fehlte nicht an Geniestellen und war nicht langweilig, ohne Zorn, Bombast, nicht ohne Glut. Wäre es nicht ein Weilchen her, daß ich keine Predigt gehört, so könnte ich sagen: ich habe seit langer Zeit keine so gute gehört.“

Goßner war aber nicht nur ein eindrucksvoller Prediger, sondern vielleicht noch in höherem Grade ein vielbegehrter und begnadeter Seelsorger. Eine Reihe höchstgestellter Familien suchte seinen geistlichen Rat; so hat z. B. der spätere Generalfeldmarschall Graf Schlieffen in seinem Elternhaus nachhaltige Eindrücke von Goßner empfangen. Fürst Bismarck ließ seinen Sohn Herbert von Goßner taufen. Der Rechtsgelehrte Savigny und der spätere Reichskanzler von Bethmann-Hollweg gehörten zu Goßners engstem Freundeskreis,

jedoch nicht mehr und nicht weniger als auch der Kaufmann Uhden und der biedere Handwerksmeister Tham, in dessen Armen Goßner starb.

Bald war Goßner in der Bevölkerung Berlins eine populäre Persönlichkeit, auch unter den Arbeitern der aufstrebenden Großstadt. Darüber erzählte man sich z. B. folgende Anekdote: Einmal rief ein Steinsetzer in der Mauerstraße den zum Gottesdienst in der Bethlehemskirche eilenden Pastor ein höhnisches „Prost Goßner!“ zu, indem er zugleich die gefüllte Brantweinflasche zum Munde führte. Goßner blieb einen Augenblick stehen und erwiderte ruhig: „Ich kann trinken, wenn ich will, Du aber mußt trinken.“ Dann eilte er weiter. Das Wort aber war wie ein ausgeworfener Angelhaken, der seine Beute nicht losließ. Zwei Tage später fand ein bußfertiger Sünder den Weg zu Goßners Tür, und als er wieder aus ihr herauskam, hatte er den ersten Schritt zu dem hin getan, der — wie Goßner ihm vorzuhalten nicht müde wurde — „allen Durst auf ewig stillt“.

Von Goßner als Schriftsteller war schon die Rede. Die Lampe in seiner Studierstube ging bis tief in die Nacht nicht aus. Bald erstreckte sich sein Briefwechsel über ganze Erdteile. Auch er trug weithin seelsorgerlichen Charakter. Die beiden Bücher aber, durch die Goßners Name weltbekannt geworden ist, sind sein in 13 Sprachen übersetztes Andachtsbuch, das „Schatzkästchen“, und das geradezu einfältige, drastische „Herzbüchlein“, das bis in die Südsee und nach China hinein verbreitet wurde und in 23 Sprachen übertragen worden ist.

Goßners besondere Liebe gehörte den Kindern. Er war es, der die ersten Kindergärten in Berlin anlegte und begründete. Einige tragen noch heute seinen Namen. Für die Kinder schrieb Goßner insgesamt 60 Lehrschriften und Traktate, die in seinem Todesjahr noch in etwa 20 000 Exemplaren im Umlauf waren. Dieses Erbe Goßners wurde durch seine Nachfolger fortgesetzt, z. B. durch Dr. Prochnow, der einer der Väter des Kindergottesdienstes in Deutschland war; durch Missionsinspektor Karl Foertsch, der im Auftrage des Berliner Konsistoriums eine äußerst aktive evangelische Elternorganisation schuf, und zuletzt durch Missionsdirektor D. Hans Lokies, der im Jahre 1934 den „Bund für christliche Erziehung in Haus und Schule“ übernahm. Als in der Zeit des Kirchenkampfes der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen in nationalsozialistische Weltanschauung verfälscht oder von den Lehrern niedergelegt wurde, richtete die Goßner-Mission die ersten Kurse für den katechetischen Dienst und ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs im Goßnerhaus ein. Sie schickte auch Katecheten zu den nach Ostpreußen evakuierten Berliner Schulen, um den Religionsunterricht zu erteilen, wo die Lehrer sich dazu nicht bereit fanden. So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung nach dem Kriege Missionsdirektor Lokies damit beauftragte, neben seinem Amt in der Goßner-Mission auch den Aufbau des katechetischen Dienstes zu übernehmen, nachdem durch das neue Berliner Schulgesetz der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt worden war. Die christliche Unterweisung der getauften Jugend ist die primäre Aufgabe der Kirche; Verkündigung des Evangeliums nicht nur nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. Aus dieser Schau heraus hat

Bismarcks Goldene Konfirmation

In vielen evangelischen Gemeinden hat es sich in den letzten Jahren eingebürgert, das Fest der „Goldenen Konfirmation“ zu feiern. Die Konfirmanden des Jahrgangs, die vor 50 Jahren konfirmiert worden sind, werden eingeladen und im Gottesdienst oder in einer besonderen Feierstunde noch einmal an ihre Konfirmation erinnert. Von vielen beglückenden Begegnungen und Erinnerungen bei dieser Gelegenheit wurde schon berichtet. Es ist wirklich zu wünschen, daß die „Goldene Konfirmation“ zum evangelischen Brauchtum wird.

Weniger bekannt dürfte es sein, daß vielleicht die erste „Goldene Konfirmation“ der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck gefeiert hat. Sein Seelsorger, Geheimrat D. Pank, erzählt darüber folgendes:

Eines Tages, gegen Ende 1880, teilte mir der Reichskanzler mit, daß er einst in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin von Schleiermacher konfirmiert sei. Ich fragte ihn, ob er auch den Denkspruch noch wisse, welchen ihm sein Konfirmator mitgegeben habe. „Ja“, erwiderte er, „den Spruch glaube ich ziem-

lich richtig sagen zu können: „Was ihr tut, das tut dem Herrn und nicht den Menschen.“ Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden?“

Zu Hause schlug ich die Stelle auf: Kolosser 3,23. Mein Küster aber, dem ich davon erzählt hatte, durchblätterte die alten

Das EVANGELISCHE GEMEINDEBLATT BERLIN

interessiert sicher auch Deine
Freunde. Darum reiche bitte
das Heft nach dem Lesen weiter.

Konfirmanden-Register und fand auch richtig unter den Konfirmanden Schleiermachers den Namen: Otto von Bismarck. Zugleich

machte er mich darauf aufmerksam, daß am kommenden 31. März gerade 50 Jahre seit Bismarcks Konfirmation verflossen sein würden. „Da müssen wir eigentlich dem Reichskanzler einen Jubiläums-Konfirmationschein schreiben, wer weiß ohnehin, ob er den früheren noch hat.“ Gesagt, getan. Der Konfirmationschein wurde angefertigt, mit einfachem Rand, Zeichnungen um den Text, oben das Bildnis Schleiermachers, unten der Denkspruch Kolosser 3,23: „Alles was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.“ Am Morgen des 31. März 1880 legte ihn die Fürstin auf den Frühstückstisch des Reichskanzlers. Sie sagte mir nachher, daß er sich kaum über etwas so gefreut habe, als über diese überraschende ernste Erinnerung an seinen Konfirmationstag, an dessen 50. Wiederkehr er nicht entfernt gedacht habe. Als ich einige Zeit darauf dem Fürsten das Heilige Abendmahl reichte, führte er mich nach der Feier zu seinem Schreibtisch, auf dessen Mitte der Konfirmationspruch aufgestellt war, und sagte: „Es hat doch etwas auf sich, wenn man sich sagen muß: Fünfzig Jahre sind dahingegangen, seitdem du vor dem Konfirmationsaltar gestanden! Aber der Spruch soll mein Leitstern bleiben.“

O.

Besondere Angebote!

Tirol/Kaisergebirge
16-Tage-Werberreisen
17., 24., 31. 5. 1958 **DM 99.-**

Bayreuther Festspiele
5-tägige Gesellschafts-
reise 5.-9. 8. 1958 zu-
zähl. Festspielkarten **DM 109.-**

Frankenwald
8-Tage-Reise ... ab **DM 62.-**

Fichtelgebirge
8-Tage-Reise ... ab **DM 63.-**

Oberbayern/Inntal
9-Tage-Reise ... ab **DM 87.-**

**Spanien-Aufenthalts-
reisen (Costa Brava)** in
Vorbereitung. Prospekt auf Anfrage.

Reisebüro am Rheineck
Bln.-Friedenau, Bundesallee 95
Telefon 83 29 20

Fritz Masche

UHRMACHER UND JUWELIER

Uhren / Juwelen / Gold-
u. Silberwaren / Bestecke
REPARATUREN und
UMARBEITUNG jeder Art
bei billigster Berechnung

Berlin-Friedenau / Bundesallee 73
am Friedrich-Wilhelm-Platz / Tel. 83 56 49



Erd- und Feuer-
bestattungen

K. MARCZINZIK

Telefon: 71 10 21

Bln.-Schöneberg, Leberstr. 16
(früh. Sedanstr.) gegenüb. v. Spenerhaus
Erledigung sämtlicher Formalitäten
Eigene Sargfabrikation

GRABMAL-
WERKSTATTEN

Scherhag

SEIT 1894

BERLIN-SCHÖNEBERG
KOLONNENSTR. 42 RUF. 71 5319

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

Bettläsungen

Preis DM 2.65. In allen Apotheken.

688 715



Willst Du immer nur Zaungast des Lebens sein?

Wohl kaum! So viel Schönes bietet die Welt. Und es lohnt sich, nach den Freuden des Lebens zu streben. Wer spart, wird einmal sorglos genießen. Sparen gibt ein wunderbar beruhigendes Gefühl.

Wer in Pfandbriefen und Kommunalobligationen spart, hat immer etwas, worauf er zurückgreifen kann. Er macht sein Geld wertvoller!

hast Du was - bist Du was



Verbriefte
Sicherheit

PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION

Pfandbriefe und Kommunalobligationen sind Wertpapiere mit verbrieftester Sicherheit; sie bringen gute Zinsen. Für Pfandbriefe haften Grundstücke und Gebäude, für Kommunalobligationen das Vermögen und die Steuerkraft von Gemeinden. Mehr darüber erfahren Sie bei jeder Bank und Sparkasse sowie aus der Broschüre »Darf ich Sie beraten?«, die der Gemeinschaftsdienst der Boden- und Kommunalkreditinstitute, Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 29, kostenlos zusendet.